

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 20. September.

Jahrgang 1913.

Die Arbeit.

„Fang' an mit Gott in allen Dingen,
So wird die Arbeit dir gelingen!“
Das sagt ein altes Sprichwort schon.
Wer sich nach diesem Spruch wird halten,
Für den wird auch der Herrgott walten;
Dem bringt die Arbeit sichern Lohn.

Mit Trost kannst du zur Arbeit gehen,
Das Schwerste wirst du überstehen,
Wenn Gotteshilfe mit dir ist.
Auf diese Hilfe kannst du bauen,
Nur mußt du dich dem Herrn vertrauen
Und zeigen, was du fähig bist.

Daß Gott dich überall behüte
Und lenken möge deine Schritte,
So geh' im Namen Gottes aus.
Die Kraft zur Arbeit wird sich mehren,
Du wirst mit Freuden wiederkehren
Zu deinen Lieben in das Haus.

Die Arbeit, auch mit schwielen Händen
Wirfst du geduldig dann vollenden,
Fängst du „in Gottesnamen“ an;
Sind manche Tage auch mit Plagen,
So tröste dich, du kannst dann sagen:
„Ich hab' mit Gott die Pflicht getan.“

Anton Liffa.

Schulbeginn.

Nach den Wochen der Freiheit und des
Rastens, die wir Ferien nennen, kommt
wieder die Zeit des Schulbeginnes in den
Volks- und Mittelschulen.

Viele Kinder betreten wieder zum er-
stenmale die Schwelle der Schule, in der
sie nun 8 Jahre, einen neuen, den zweiten
Abschnitt ihres Lebens zubringen sollen.

Bange Gefühle mögen mitunter bei
Kindern und Eltern die der Freude über-
wiegen beim ersten Gang aus dem Eltern-

haus in das Schulhaus, beim ersten
Schritt der Kinder ins Leben. Gott mit
euch! ihr zarten Sprößlinge und reinen
Kinderherzen auf eurem hoffnungsreichen
Wege zur Schule, zum zweiten Vater-
hause!

Ja, ein anderes Elternhaus soll die
Schule dem Kinde werden und sein. Geht
ja doch auch ein Großteil der väterlichen
Gewalt und Rechte auf die Schule und
ihre Organe über.

Aber auch die Pflichten der Eltern wer-
den auf die Schule im selben Maße über-
tragen. Und gerade diese Rechten- und
Pflichtengemeinschaft zwischen Eltern-
haus und Schule soll das Band zwischen
beiden bilden und dadurch soll die Schule
dem Kinde nicht als etwas völlig neues
und fremdes, sondern als ein anderes,
aber im Wesen gleiches Elternhaus er-
scheinen. Unsere Schulgesetzgebung hat
freilich diese Interessengemeinsamkeit von
Schule und Haus in manchen Belangen ge-
lockert. Am tiefsten klafft der Riß in re-
ligiöser Hinsicht.

Aus der mit den Zeichen frommen
Glaubens geschmückten Elternwohnung
und vom Schoße der christlichen Mutter,
die das Kind beten, das Kreuz machen, den
lieben Jesus und die himmlische Mutter
Maria lieben und anrufen gelernt, wird
das Kind in einen nicht selten selbst des
Kruzifixes entbehrenden, alle religiösen
Erinnerungen möglichst vermeidenden
Schulraum versetzt.

Wohl bestimmt unser Gesetz, daß die
sittlich-religiöse Erziehung die erste Auf-
gabe der Schule sein solle. Doch wie weit
ist leider die Erfüllung des Gesetzes von
dem Sinne des Gesetzes entfernt! Nach

dem Geiste des Gesetzes ist nicht bloß der
Religionslehrer, sondern auch jede Lehr-
person berufen und verpflichtet, diese sitt-
lich-religiöse Erziehung der Jugend zu
pflegen und zu fördern. Doch wie fehlt
es in diesem Punkte! Wir sind in Öster-
reich schon meist sehr zufrieden, wenn von
seiten des Lehrers oder der Lehrerin in der
Schule nichts gegen die katholische Reli-
gion gesagt oder getan wird. Aber auch
das ist nicht überall und immer der Fall.
Mancher Lehrer oder selbst einzelne Leh-
rerinnen können ihren Haß gegen die Re-
ligion oder gegen die Kirche und Priester
nicht bemeistern und lassen da und dort
Worte fallen, die offen oder verblümt ge-
gen die Religion gerichtet sind.

Erziehen kommt von ziehen und darum
kann man auch nicht erziehen ohne das
große Zugmittel des guten Beispiels.
Worte bewegen, Beispiele ziehen an, heißt
der alte wahre Spruch. Nirgends aber ist
das gute Beispiel nötiger als bei der sitt-
lich-religiösen Erziehung, weil die ver-
derbte menschliche Natur, die sich selbst im
Kinde schon zeigt, dem Zuge zum Bösen
und zur Trägheit in Bezug auf die Reli-
gion gern folgt.

Was sehen wir aber gerade da so oft bei
jenen, welche die Schuljugend auch durch
ihre Beispiel sittlich-religiös erziehen soll-
ten, wenn sie den Namen eines Schulleh-
rers und nicht den eines Schulföhlings
verdienen wollten. Es muß einmal öf-
fentlich gesagt werden, was schon lange
dem christlichen Volke wie ein Alp aufs
Herz drückt.

Es gibt Lehrer, deren ganzes Verhalten
in und außer der Schule und selbst in der
Kirche eine Verachtung der katholischen

Religion und ihrer Einrichtungen zeigt. Wenn sie, den Anordnungen der Schulbehörden folgend, das Schulgebet verrichten lassen, so zeigen sie selber, wie man nicht beten soll. Manche falten selbst nicht einmal die Hände, sondern stellen sich während des Gebetes zu einem Fenster oder beschäftigen sich mit sonst etwas anderem.

Von einer Aneiferung der Schüler zur Religiosität ist bei vielen keine Rede; sind doch Tausende Lehrpersonen Mitglieder der Jogen. „Freien Schule“, welche die Verdrängung des Geistlichen und des Religionsunterrichtes und die Abschaffung aller gemeinsamen religiösen Übungen zum Ziele hat. Betrachten wir ferner das Verhalten nicht weniger Lehrer bei der Aufsicht über die Kinder in der Kirche, dann glaubt man mitunter einen Wehe-Ruf aus dem Tabernakel vom göttlichen Kinderfreunde zu hören: „Wehe dem, der eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert. Es wäre ihm besser usw.“ Kein Kreuzzeichen, keine Verbeugung, geschweige denn eine Kniebeugung, kein andächtiger Blick zum Altare, sondern ein neugieriges Herumschauen in der Kirche, am wenigsten aber auf die zu beaufsichtigenden Kinder, nicht selten störendes Schwätzen mit anderen Kollegen, kein Zeichen der Andacht, selbst bei der hl. Wandlung nicht, kein Mitbeten irgend eines Gebetes, als sei das Beten für alle anderen in der Kirche, nur nicht für gewisse Jugenderzieher gut genug, kurz ein oft geradezu ärgerniserregendes Betragen, das man selbst in einem Theater nicht zeigen dürfte, will man nicht eine öffentliche Zurechtweisung wegen Unanständigkeit gewärtigen, ein Beispiel, wie man es nicht machen soll, finden wir — ich sage nicht bei allen, das wäre gar zu traurig, aber bei nicht wenigen Lehrpersonen in den öffentlichen Volks- und Bürgerschulen, denen wir nun wieder unsere Kinder anvertrauen müssen, um sie — es klingt wie ein Hohn auf das Schulgesetz — um sie *sittlich-religiös* zu erziehen.

Gottlob gibt es doch noch so manche katholische Lehrer und noch mehr Lehrerinnen, die durch Wort und Beispiel *sittlich* und *religiös* erziehend auf die Jugend einwirken.

Dabei wollen wir gar nicht reden vom guten Beispiel im Privatleben, von religiöser Überzeugungstreue und religiöser Pflichterfüllung, das ein seinen Beruf ernst und richtig auffassender Lehrer seinen Pflegebefohlenen zu geben sich gedrängt fühlen müßte. Gibt es doch wieder selbst gut katholische Gemeinden, wo der Lehrer der einzige ist, der selbst bei großen Volksmissionen oder zu Ostern nicht

zu den hl. Sakramenten geht, der, wenn er schon zur Schulzeit hiezu gezwungen ist, während der Ferien niemals in der Kirche zu sehen ist, der vor den Kindern am Freitag das Fastengebot unbedenklich übertritt und sich, wenn möglich, von noch von Schulkindern in der Pause warme Würstchen oder Schinkenbrot holen läßt, vom sonstigen nichts weniger als *sittlichen* Verhalten einzelner ganz zu schweigen. Es wäre ein Wunder förmlich, wenn unsere Schuljugend angesichts solcher Zustände wirklich *sittlich-religiös* erzogen würde!

Triibe Aussichten stehen vielenorts; wo nicht durch kath. Lehrervereinigungen, oder christlich gesinnte Schulbehörden bessere Verhältnisse geschaffen wurden, oder wo nicht etwa kathol. Privatschulen bestehen, den Eltern und Kindern beim Schulbeginn bevor. Und daß wir nicht zu schwarz malen, beweisen die Klagen so vieler Priester und Eltern über den Mangel an religiösem Geist bei der Jugend und darnach auch beim Volke, das beweisen die zunehmende Verrohung und Entsittlichung — wir lesen ja fast jeden Tag von schweren Sittlichkeitsdelikten jugendlicher, kaum der Schule entwachsener Bürschchen, von den unzähligen verborgenen Sünden der Unsittlichkeit bei der heutigen Jugend gar nicht zu reden, das beweisen die Selbstmorde u. sonstigen Verbrechen noch Schulpflichtiger und Schulentwachsener.

Wo Religion und Sittlichkeit tiefere Wurzeln im Herzen der Jugend und des Volkes geschlagen haben, dort werden solche betäubende Erscheinungen weit seltener als in unseren Tagen und Landen anzutreffen sein.

Aber was hilft das Klagen allein! Was soll geschehen, um die Gefahren, die von der Schule der christlichen Familie drohen, möglichst fernzuhalten oder abzuschwächen? Was das zweite Vaterhaus den Kindern nicht bietet oder bieten kann, muß das erste Vaterhaus, muß die Familie umso mehr zu ersetzen suchen. Darum müssen die katholischen Eltern selbst wieder mehr als es oft der Fall ist, die religiös-sittliche Erziehung durch Belehrung, Anleitung und Beispiel in die Hand nehmen. Was wir an unserer Schule in dieser Hinsicht aussetzen, dürfen wir nicht selbst etwa im Elternhause begehen. Wenn der Lehrer das Vater unser und Ave Maria mit den Kindern nicht mehr betet, dann muß der Vater zu Hause dies umso öfter mit den Kindern tun. Wenn der Lehrer die Kinder zum Besuche des Gottesdienstes nicht anhält, dann müssen die Eltern dies mit Entschiedenheit besorgen. Wenn der Lehrer in der Kirche die Andacht oder den Anstand vermissen läßt, dann müssen

die Eltern den Kindern durch ihr Benehmen beide Dinge lehren. Wenn der Lehrer gar nicht oder selten seine religiösen Pflichten erfüllt, dann müssen wir Eltern dies umso gewissenhafter und häufiger tun. Wenn der Lehrer es am guten Beispiel fehlen läßt oder Argernis gibt, dann dürfen wir nicht ein gleiches zu Hause tun, sondern das schlechte Beispiel des Lehrers und in der Schule durch ein umso besseres der Eltern und in der Familie wettzumachen suchen. Eltern, ihr könnt euch nicht ausreden auf die Schule, wenn Gott von euch die Seelen eurer Kinder fordern wird, wenn ihr selbst nicht besser wart als die, welche ihr anklaget. Von den Eltern wird zuerst die Verantwortung für die Kinder gefordert werden. Darum kann mit Recht den Eltern bangen, wenn sie ihr Kleinod und den Gegenstand ihres einstigen Gerichtes aus den Händen geben und zum ersten Male zur Schule führen. Darum glücklich jene Eltern, die ihre Kinder in katholische Schulen schicken können, wie die Mehrzahl der Katholiken Deutschlands, oder jene Österreicher, welche kathol. Privatschulen in ihrer Nähe haben. Je mehr aber die *sittlich-religiösen* Übelstände in unseren öffentlichen Schulen überhandnehmen, desto lauter muß der Ruf des katholischen Volkes nach Abhilfe und nach der katholischen Schule für die katholischen Kinder auch in Österreich werden.

Dann werden wie in Deutschland, — das in so vielen Dingen unser Muster ist, warum nicht vor allem in diesem Punkte? — dann werden Schule und Elternhaus auch in der wichtigsten Frage, in der religiös-sittlichen Erziehung, sich harmonisch und wohlthätig ergänzen und es wird der Gang zur Schule ein Weg der Freude und des Segens sein für Eltern und Kinder, ein Weg zum zeitlichen und ewigen Glück.

Das hohe Ziel.

Hoch steht das Ziel für jeden Menschen,
Das einst der Schöpfer selbst gestellt,
Als durch sein Werde, seinen Willen
Der Mensch erstand in dieser Welt.

Drum müssen wir stets vorwärts dringen,
Bis wir erreicht dies hohe Ziel;
Ernst sei das Wollen, das Vollbringen,
Denn Menschenleben ist kein Spiel.

Das Glück der ew'gen Seligkeiten,
Das Gottgewollte, höchste Gut,
Das ist das Ziel, nach dem wir streben,
Bis unsre Seele freudvoll ruht.

Bis sie einst ruht in Gottes Frieden,
Umgeben von des Himmels Licht,
Dann ist das hohe Ziel errungen,
Wenn auch das Auge kampfmüd' bricht.

Das Haus — das Heim.

Das traute Heim ist die Wohnstätte des Glückes, es muß das nicht ein stolzer Palast sein, auch die kleinste Hütte kann und soll zur trauten Heimstätte werden. Dazu kann am meisten und am sichersten die Frau dazu beitragen.

Ein Haus kann jeder bauen lassen; daß aber dies Haus zu einem Heim für die darin Wohnenden werde, dazu gehört etwas anderes als bloß Geld, und es ist dies vor allem die Aufgabe der Frau. Leider erkennen nicht alle Frauen und Hausmütter die Bedeutung und Tragweite, sowie den Umfang dieser Aufgabe, meinen doch manche unter ihnen, daß es vor allen Dingen nur auf die innere und äußere Einrichtung und Möblierung der Wohnräume ankomme, um es den Bewohnern recht einladend und heimisch darin zu machen. Allerdings ist auch dies von einiger Wichtigkeit, sowie von Einfluß auf die Erreichung des gesteckten Zieles, aber man vergesse darüber nicht die Hauptsache, denn es kommt unendlich viel mehr auf den Geist an, der das Haus durchweht und auf den Ton, der in der Familie herrscht. Und da ist es wieder die Frau, „die Seele des Hauses“, die den richtigen, reinen und warmen Herzenston anzuschlagen u. aufrechtzuerhalten hat, um das Zusammenleben der einzelnen Bewohner des Hauses harmonisch zu gestalten. Unser Haus soll jedem Familienmitgliede das bieten und sein, wonach sein Herz verlangt und wessen es benötigt. Dem Ermüdeten die Ruhestatt, dem Schwermütigen der Sonnenstrahl, dem Verlassenen die Heimat, dem Erbitterten die Beschwichtigung, dem Trostlosen die Hoffnung, dem Verzweifelnden die Zufluchtsstätte, dem Schiffbrüchigen ein Hafen, dem Fröhlichen eine Freudenquelle usw. — auf diese Weise wird unser Haus zu einem Heim für viele. Wie aber kann die Frau dies wohl erreichen? Durch eine selbstverleugnende Liebe, die nur das Wohl des anderen sucht. Im gewöhnlichen Leben hat man dabei nur das leibliche Wohlbefinden des Nächsten im Auge (daher auch Weltmenschen sehr wohl ihr Haus zu einem behaglichen Heim gestalten können); wo dagegen ein christlicher Geist das Haus regiert, wo das Haus zu einer christlichen Heimstätte werden soll, da häufen sich noch viel mehr und wertvollere Schätze in einem solchen Heim an, Schätze, die bis in die selige Ewigkeit hineinreichen!

Wohin flieht ein Kind, wenn es von Schmerz und Herzweh befallen wird? Ist nicht der erste Gedanke, daß es heim möchte, zur Mutter, die es am besten zu trösten versteht? Sehnt sich nicht der Jüngling in der Fremde nach Hause, nach dem Heim, wo er mit Liebe umgeben, gehegt und gepflegt wurde? Tröstet und stärkt es ihn nicht in fernen Landen, daß die Lieben daheim ihre Hände im Gebete für ihn zusammenlegen, damit er den Versuchungen

der Welt Widerstand leisten könne? Was für liebliche Bilder aus dem Vaterhause steigen vor unserem Geiste auf, wenn wir uns des trauten Heims erinnern, in dem wir unsere Kindheit und Jugend verlebten! — Auch die ärmlichsten Räume können viel Heimatsglück für die Familie einschließen, das in den Palästen der Reichen so selten zu finden ist!

Große kath. Kundgebungen in Nordböhmen

waren die am 7. und 8. September l. J. in Schluckenau wie auch in Komotau abgehaltenen Gantage der christlichen Vereine. Beide wiesen eine starke Beteiligung auf.

In Komotau sprach Herr Jurist Krumppe über „Katholizismus und nationale Fragen“ und Herr Kaplan Grohmann über die Presse.

Glanzvoll und erhebend verlief insbesondere der Gantag in Schluckenau, an dem über 1000 Männer und Jünglinge und fast ebensoviel katholische Frauen in den Hauptversammlungen teilnahmen.

Der Festzug von und zur Kirche wies 20 Fahnen auf, darunter die kürzlich erst geweihte Fahne des Reichenberger Volksvereins.

In der Hauptversammlung für die Männer am 7. September sprachen nebst dem christlichsoz. Abg. Dr. Terzabek der Provinzial der Oblaten von Hünfeld, Vater Max Kassiepe, der eine herrliche Rede über „Kirche und Kultur“ hielt, ferner Direktor Schmik aus Wien, der die „Arbeiterfrage“ behandelte und Dr. Gustav Neubner aus Mariaschein, welcher die Jugend als unsere Zukunft besprach. Zum Vorsitzenden des Gantages wurde Herr Verlagsl. Jos. Gürtler-Warnsdorf gewählt.

Am 8. September fanden ernste Beratungen über das kath. Vereinsleben statt, worauf je eine Festversammlung für die katholischen Frauen und Mädchen und für die männliche Jugend folgte. Auch hier wurden gehaltvolle und begeisternde Reden gehalten über den Einfluß der Frau im öffentlichen Leben nach ihrer Schutztätigkeit, nach ihrer sozialen Bedeutung und nach ihrer Abwehrtätigkeit hin. Es sprachen Fr. Franziska Harder aus Düsseldorf (Rheinland), Dir. Schmik u. Dechant Fleck aus Heinspach, der geistliche Beirat des christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen, dem sich alle Frauenvereine oder einzelne christliche Frauen anschließen sollten. Die großartige Rede des lezgenannten bringen wir an anderer Stelle dieser Blätter.

Auch die Jugendversammlung zeigte eine sehr begeisterte Stimmung zufolge der feurigen Reden, die von den Herren Dr. Neubner, Jurist Lothar Bruner und Jugendbundesobmann Dr. Schwane-Warnsdorf, gehalten wurde.

So wurde neuerdings der Beweis erbracht, daß die alte Begeisterung für die kath. Sache auch auf unsere Jugend übergeht und neue Kämpfer für Gott, Kirche und Vaterland, für Wahrheit, Freiheit u. Recht unter den deutschen Katholiken Nordböhmens erstehen.

Zeitgeschichtchen.

Schwere Unfälle im Kampfe um die Luft. Das rastlose Bemühen unserer Zeit, durch wahre Wunder der Technik, Zeppelinballone, Flugapparate, die Beherrschung der Luft, gleich den Vögeln, auch für die Menschheit zu erringen, fordert immer wieder neue große Opfer. Besonders in Deutschland sind in den lezten Tagen eine Reihe großer Unglücksfälle vorgekommen. An den deutschen Flottenmanövern in der Nordsee nahm auch das neue Marine-Zeppelin-Luftschiff „L. 1“ teil. Bei Helgoland wurde es von einem ungewöhnlich heftigen Sturme überrascht, wild hin und her geworfen und trotz aller Bemühungen der Besatzung und Auswerfens allen Ballastes und schwerer Gegenstände auf die tiefenden Wogen hinabgedrückt. Mit der Spitze aufschlagend, brach es in der Mitte entzwei. Von der 20köpfigen Besatzung wurden nur 6 Mann gerettet.

Ein anderes schweres Luftschiff-Unglück kam bei Leipzig vor. Ein Zeppelinluftschiff „Z. 5“, das von den Landmanövern kam und nach schwieriger Fahrt landen wollte, konnte wegen starken Querwindes nicht in die Halle gebracht werden. 150 Personen suchten den Ballon zu halten, als ein rasender Windstoß ihn mit in die Höhe riß. Vier Soldaten hatten die Seile nicht rechtzeitig losgelassen und wurden in die Lüfte entführt. Einer konnte noch abgesetzt werden, ein zweiter wurde in die Gondel gezogen; zwei aber stürzten aus 150 Meter Höhe ab und waren sofort tot. Der Ballon selbst konnte durch rasches Ingangsetzen der Motoren gerettet werden.

Auch durch ein Flugzeug ist wieder schweres Unheil geschehen und zwar in Büchenbeuren im Sunsrück beim Aufsteigen eines Militärfliegers. Das Flugzeug hatte sich nur wenige Meter von der Erde erhoben, als der Motor versagte, das Flugzeug infolge einer Sturmböe umkippte u. in die herumstehende Menge fiel. Vier Personen fanden sofort den Tod, darunter ein Gendarmeriewachtmeister. Fünfzehn Leute trugen schwere, viele andere leichte Verletzungen davon. Die vier Toten sahen schrecklich aus. Dem Gendarm wurde die Schädeldecke durch den Helm gespalten, dem Landwirt Schneider aus Sohren wurde der Kopf fast ganz vom Rumpf getrennt. Die beiden anderen, eine Frau und ein Knabe, waren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Zwei der Verletzten liegen im Sterben. Die Insassen des Flugzeuges blieben unverfehrt. Die Schuld soll am ungestümen Zudrängen der Menge gelegen haben.

Die Herren von Diestau.

Original-Roman von Franz Treller.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich schrieb an Deinen Vater nach Amerika, doch keine Antwort erfolgte.

Bald darauf lief die Nachricht durch die Blätter, daß er in einer der blutigen Schlachten jenes Krieges den Tod gefunden habe.

Da schrieb ich an seinen Bruder, der der Trauung als Zeuge beigewohnt hatte, mit der Bitte, sein Zeugnis zu wiederholen und Dich als rechtmäßigen Sohn Deines Vaters anzuerkennen. Er ließ mir mitteilen, ihm sei nichts von einer Ehe, die sein verstorbener Bruder geschlossen habe, bekannt, er müsse es mir überlassen, den Beweis zu führen.

Den zu führen, war uns unmöglich und Du warst einzig das Kind Marie Stegers. Hierauf adoptierte Dich mein lieber Holtau, und als er starb, gab ich Dir in seinem Freunde einen zweiten Vater und Beschützer.

Alles weitere lebt in Deinem Gedächtnis. Dir den Namen Deines verstorbenen Vaters zu nennen, halte ich nicht für richtig. Beweisen kannst Du Deine Abkunft nicht, seine Verwandten würden in Dir nur den Bastard sehen — so mußt Du Holtau bleiben vor der Welt — unser teures Kind.

Aber Du sollst am Grabe Deiner Mutter beten, lieber Hermann, sie wird Freude im Himmel darüber empfinden.

Ihr sterblicher Teil ruht unter dem Kreuze, das ich ihr in Breitenbach setzen ließ und auf dem der Name „Marie“ zu lesen steht.

Ihr Brief an mich und Briefe Deines Vaters an Deine Mutter, die ich in Breitenbach vorfand, liegen bei.

Und nun, Hermann, wünsche ich Dir, wenn Du diesen Gruß wie aus dem Grabe heraus erhalten solltest, alles Gute für Dein Leben. Du hast mir, mein teures, liebes Kind, wie ein Kind meines eigenen Herzens, stets nur Freude bereitet.

Deine Stief- und Pflegemutter, die sich, ach so gern, wirkliche Mutter nennen möchte.“

Mit immer steigender Erschütterung hatte Hermann Holtau diese Zeile der so lange Entschlafenen gelesen.

Aus Gräbern stieg die Vergangenheit empor.

Seine Mutter — seine Mutter!

Er las nun den heiliegenden Brief seiner wirklichen Mutter mit unendlicher Rührung. Welche Unschuld, welche Lie-

be, welcher edler Sinn sprach aus den vergilbten Zeilen.

Mit Tränen legte er ihn aus den Händen.

Der Familienname seines Vaters war überall sorgfältig ausgeradiert.

Dann las er die Briefe seines Vaters an seine Mutter.

Es lag eine so tiefe, männliche Zärtlichkeit darin, eine solche frohe Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, daß ihm bei dem Gedanken an das herbe Schicksal dieser beiden ihm so nahe stehenden Menschen das Herz erschauerte.

Lange saß er in tiefer Bewegung vor diesen redenden Zeugen einer fernen Vergangenheit.

Sein Blick fiel auf die Unterschrift des Briefes. „Mutter! Ja, das wirst Du mir bleiben, Du warst die beste und zärtlichste der Mütter. An dem Grabe, das die uns beiden so teuren Reste umschließt, will ich in ehrfurchtvoller Liebe jener Frau gedenken, die mir einst das Leben gab, ihrer und Deiner, die an ihre Stelle trat. — Ach, arme, arme Mutter.“

Es dauerte lange, ehe die erregten Wogen seiner Seele sich einigermaßen glätteten.

Am anderen Morgen verabschiedete er sich auf Meerholz und reiste zu Hilda, um ihr seinen Mißerfolg auf Diestau zu melden und sich auch von ihr zu verabschieden.

Ihr das Geheimnis, das sein Leben umgab, zu offenbaren, sparte er sich für später auf, es änderte an der Tatsache nichts, daß er Hermann Holtau war und bleiben werde.

Sie vernahm von dem ihm auf Diestau zu Teil gewordenen Empfang mit Enttäuschung. Harald hatte ihr geschrieben, sie habe sich sofort auf dem Schlosse und ohne Frau von Herstell einzufinden, da sie sonst kein Geld erhalten werde.

„Und denke Dir,“ fügte sie hinzu, „fast gleichzeitig werden mir 2000 Mark von unbekannter Hand zugestellt — Du, Bösef, hast mir gewiß das Geld geschickt.“ Holtau war sehr überrascht.

„Sicher nicht, obgleich ich Dir bereits einen Kredit bei einem Bankhause eröffnet habe; ich hoffe, daß Du ihn fleißig benutzen wirst.“

„Aber wer kann das Geld geschickt haben?“

„Das wird sich ja aufklären.“

Daß Hilda nicht nach Diestau gehen würde, war selbstverständlich, Frau von Herstell und sie blieben zusammen.

Es wurde fest vereinbart, wenn die

Einwilligung des Freiherrn nicht zu erlangen sei, die Hochzeit nach Hildas erlangter Volljährigkeit auch ohne des Vaters Willen stattfinden sollte. Bis dahin mußten noch acht Monate vergehen.

Zärtlich verabschiedeten sich die Liebenden. Holtau mußte einige Tage dringenden Geschäften in Berlin widmen, um dann nach England zurückzukehren.

Still wie immer lag der Kirchhof in Breitenbach da.

Es war herbstlich geworden. Gräser und Blätter verrieten es deutlich, daß die Natur sich zu langem Schlafe anschickte.

Der Wind rauschte durch die Zweige und sandte raschelnd welches Laub zur Erde nieder, er schüttelte rauh die spärlichen Blüten, die noch auf den Gräbern standen, sauste durch die Saiten der Harfe, die zum Spiel für ihn am Baume hing, entlockte ihr dumpfe, geisterhafte Akkorde und trug sie weit dahin auf seinen Schwingen.

In die absterbende Natur paßte als Staffage das alte Weib mit dem runzelvollen Gesicht; sie saß, wie fast täglich, auch heute wieder auf einem Grabstein, vor sich hinstierend oder aus Gras, welchen Blättern und den letzten Blüten des Jahres Totenkränze flechtend.

Ein hochgewachsener, junger Mann betrat den Kirchhof. Langsam schritt er auf den schmalen Pfaden entlang und schaute suchend umher.

Bald fiel sein Blick auf das hohe Marmorkreuz.

Er ging darauf zu, stand vor ihm still und las die Inschrift, den Namen „Marie“.

In der Hand trug er einen Strauß von weißen Rosen; er legte ihn auf das Grab nieder, faltete die Hände und seine Lippen bewegten sich in leisem Gebet.

Erust und feierlich war der Ausdruck seines Angesichts.

Er war so in sich versunken, daß er das alte Weib nicht wahrte, das nicht weit von ihm saß und ihn mit großen Augen anstarrte, auch nicht den Herrn, der langsam zwischen den Gräbern zu ihm heranschritt.

„Arme Mutter, arme Mutter, wie früh entführte Dich der Todesengel dieser Erde. Arme Eltern, die ein neidisches Geschick nach kurzem Glück so grausam trennte und so weit entfernt von einander zum letzten Schlafe betete.“

Könnt ihr herniederschauen zu dieser Stätte, ihr Teuren, so sehet euren Sohn in liebevoller Ehrfurcht eurer gedenken! So lange ich atme, will ich eurer nicht vergessen!“

So stiegen die Gedanken empor aus seiner Seele Tiefe, als er mit gefalteten Händen da stand. Weihevoller Stimmung lag über ihm.

Er bemerkte auch jetzt den Herrn noch nicht, der unweit von ihm stand und ihn mit seltener Erregung beobachtete.

Leise, in bebenden Tönen, doch wohl verständlich klang es an das Ohr des still Betenden:

„Was führt Sie zu diesem Grabe, Herr Holtau?“

Überrascht wandte sich dieser um und sah in das bewegte Gesicht Mr. Warthons, dessen Auge mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Furcht, Hoffnung und Freude an ihm haftete.

„Hier schläft meine liebe Mutter.“

„Ah —!“ Ein Schrei — ein Ton — bebend von freudigem Schreck, aus tiefster, seelischer Bewegung klang von den Gräbern wieder, daß Holtaus Herz erzitterte.

Nach Atem ringend, mit einem Antlitz so bleich, daß Holtau erschrak, und nur mühsam die Laute hervorstoßend, sagte Hermann von Dieskau: „In diesem Grabe schläft mein teures Weib seit sechsundzwanzig Jahren!“

Sie sahen sich an, die beiden Männer, stumm, fragend — auch Holtau zitterte.

„Deine Mutter — dann — bist Du mein Sohn?“

Er breitete die Arme aus, und stumm und mit einem Gefühl unwiderstehlicher Macht warf sich Holtau an des Mannes Brust.

Lange hielt der Vater den Sohn umschlungen.

Keiner von ihnen sah die alte Frau, die aufgestanden war und mit geisterhaften Augen auf die beiden Männer starrte. Es verging lange Zeit, bis ihre Seelen einigermaßen Ruhe finden und bis sie den stürmischen Empfindungen Worte verleihen konnten.

Dieskau mußte sich auf einen Grabstein niederlassen, sein Sohn setzte sich zu ihm. Erklärungen folgten nun in fast fieberhafter Eile und brachten rasche Aufklärung über die seltsamen Verwicklungen ferner Vergangenheit.

„Erst seit wenigen Tagen weiß ich, daß in diesem Grabe meine Mutter schläft,“ sagte Holtau nach einer längeren Pause.

Er gab Dieskau den Brief seiner Mutter. Mit Tränen in den Augen las dieser ihn, ihm dünkte, die so heiß Geliebte spräche aus dem Grabe zu ihm.

Dann sagte er: „Seit ich wußte, daß die Nachricht von meines Kindes Tod eine Lüge war, suchte ich Dich mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen. Wie

kamst Du zu dem Namen Holtau? Alle unsere Ermittlungen stellten fest, daß die Schwester Deiner Mutter, Elisabeth Steger, einen Professor Gehrman geheiratet habe.“

Holtau war meiner Tante erster Gatte und er adoptierte das vaterlose Kind. Rasch trennte der Tod diese Ehe, ich war damals noch sehr klein und später wurde dann Professor Gehrman mein Erzieher und treuer Pflegevater. Ich führte selbstverständlich den Namen, den mir Holtau verlieh.“

„Da war freilich all mein Bemühen und Suchen vergeblich.“

Aber welchen Namen führe ich nun, nachdem ein gütiges Geschick mich in meines Vaters Arme geführt?“

„Du wirst Dich entschließen müssen, fortan Hermann von Dieskau zu sein, mit der Anwartschaft auf das Majorat, wenn ich meine Augen schließe.“

Dies war eine für Holtau sehr überraschende Wendung, aber sein Vater ließ ihm keine Zeit zu Einwendungen: „Komm, mein Sohn,“ sagte Dieskau, der, obwohl noch etwas schwach, doch jetzt Kraft und Leben zeigte, „laß uns zum Pfarrer gehen, er muß wissen, daß auch noch heute Wunder geschehen.“

Er neigte sich zu dem Grabe.

„Du Teure hast uns vereint.“

Als sich die Männer dann wandten, stand die alte Zentner vor ihnen, die verstörten Blicke auf sie gerichtet.

„Du bist ihr Mann, Du mußt es sein!“

„Ja, gute Alte —“

„Und das ist ihr Kind?“

„Ihr und mein Sohn — Gott hat uns hier zusammengeführt.“

Sie schlug die Hände vors Gesicht und ging kopfschüttelnd davon.

Als die beiden Herren den Kirchhof verließen, schaute sie ihnen nach mit stieren Augen, so lange sie konnte.

Der Pfarrer empfing die Fremden sehr freundlich und war tief ergriffen von dem, was er von Dieskau erfuhr.

„Und da zweifeln die Menschen noch an Gottes Fügungen!“ sagte er.

Noch war die Unterredung nicht zu Ende, als der Pfarrer zur alten Zentner gerufen wurde: sie läge im Sterben.

Der Geistliche folgte sofort dem Rufe und die beiden Dieskaus begleiteten ihn, Vater Dieskau hatte ja ein hohes Interesse für die arme, unglückliche Alte.

Alle drei traten in die ärmliche Kammer, in der sie auf dem Lager ruhte.

„Sie sah erschreckend, fast gespenstisch aus.“

„Ich muß was sagen, ich sterbe, Herr

Pfarrer, ich kanns nicht mit hinüber nehmen. Ach, Herr Pfarrer, ich hatte sie lieb — sie war so herzensgut — und — sie war auch verheiratet — ich — ich — o, wird Gott es verzeihen? Ich habe den Trauschein gestohlen.“

Von heftiger innerer Bewegung, wie vom Fieber geschüttelt, fuhr sie fort: „Ich wußte, wo er lag, sie sah oft in die Papiere in der großen Briefftasche und einmal hatte sie gesagt, das ist mein Trauschein — aber es mußte ganz im Geheimen bleiben — nur dem Pfarrer wollte sie zur rechten Zeit alles sagen — da kam „er“ und bot mir Geld, viel Geld, o dreißig Mark, ich sollte ihm den Trauschein verschaffen — und ich — o — ich wußte nicht, wie schwer ich mich veründigte — ich stahl ihn und gab ihn hin.“

„Sie starb — starb — und sie suchten den Trauschein — gestehen konnte ichs nicht — und das Kind hatte nicht Vater, nicht Mutter. Seit der Zeit hatte ich keine ruhige Stunde mehr — sie war so gut — und ich bestahl sie — o, Herr Pfarrer, wird Gott es verzeihen?“

„Er wird Deine lange und tiefe Reue ansehen und Dir ein gnädiger Richter sein.“

Die so schwer erkrankte Frau, deren körperliches Leiden wohl durch die seelischen Erschütterungen am Grabe zu jähem Ausbruch gekommen war, atmete erleichtert auf.

„Also Du stahlst den Trauschein der Marie Steger?“

„Ja, und ich gab ihn dem jungen Manne, und er sah hinein und sagte, es sei alles richtig — ich sollte aber nur schweigen, sonst käme ich ins Zuchthaus.“

„Und nun, Herr Pfarrer,“ fuhr sie leise fort, „war ihr Mann heute am Grabe und auch der Knabe, ich hörte alles — sie hatte sie gerufen — und neben mir stand der Böse, der mich verführt —“ Es zuckte über ihr Gesicht und dann begann sie wild zu phantasieren.

In ernster Stimmung entfernten sich Vater und Sohn, während der Pfarrer seines Amtes waltete.

In der Nacht starb die reumütige Alte. Hermann von Dieskau aber, der neues Leben in sich fühlte und die melancholische Ruhe seines Wesens abgeschüttelt zu haben schien, fuhr schleunigst mit dem Sohne, dessen Art ihm schon unendlich gefallen hatte, ehe er seine Beziehungen zu ihm kannte, zurück.

Auch Holtau, jetzt Hermann von Dieskau, war glücklich bei dieser Lösung der Rätsel der Vergangenheit.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

16. **Dienstag.** Kornelius, Papst; Cyprian, Bischof und Mart. († 258); Ludmilla, Herzogin und Mart. († 927); Editha, Jungfrau († 984); Eugenia. — 17. **Mittwoch.** Lambert, Bischof und Mart. († 708) (Quatemberfasttag). — 18. **Donnerstag.** Thomas von Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph von Copertino, Bekenner († 1663). — 19. **Freitag.** Januarius, Bischof und Mart. († 305). — 20. **Samstag.** (Quatemberfaste.) Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jungfr. und Mart. († 305).

21. **Sonntag.** (19. nach Pfingsten.) Matthäus, Apostel und Evangelist († um 69). **Fest der sieben Schmerzen Mariä.** Evang. (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnis von der königlichen Hochzeit, daß zum Eintritt in den Himmel das Hochzeitskleid (die heiligmachende Gnade) nötig ist.

22. **Montag.** Emeran, Bisch. und Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278). — 23. **Dienstag.** Linus, Papst und Mart. († 80); Thekla, Jungfrau und Mart. († 1. Jahrhundert). — Herbstanfang. — Sonnenaufgang 5 Uhr 48 Min., Untergang 5 Uhr 56 Min.; Tageslänge 12 Stunden 8 Min. — Letztes Viertel um 1 Uhr 23 Min. abends. —

24. **Mittwoch.** Rupert, Bischof; Gerard, Bischof und Mart. († 1064). — 25. **Donnerstag.** Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfr.; Clagius, Knabe und Mart. († 925). — 26. **Freitag.** Cyprian und Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 856). — 27. **Samstag.** Kosmas und Damian, Mart. († 287).

28. **Sonntag.** (20. nach Pfingsten.) **Wenzeslaus,** König und Mart., Landespatron in Böhmen († 936). Festevangelium (Matth. 16, 25—27): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn. Sonntags-evang. (Joh. 4, 46—53): Jesus heilt den kranken Sohn des königlichen Beamten, und dieser glaubt an Jesus mit seinem ganzen Hause. — Lioba, Äbtissin († 772); Alberich, Mönch († 973).

29. **Montag.** Michael, Erzengel. — 30. **Dienstag.** Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. — Sonnenaufgang 5 Uhr 59 Min., Untergang 5 Uhr 56 Min.; Tageslänge 11 Stunden 42 Min. — Neumond um 5 Uhr 55 Min. morgens.

23. September.

Der hl. Linus, Papst und Martyrer. († 1. Jahrhundert.)

Die Reihe der Päpste nach dem heil. Apostelfürsten Petrus eröffnete der heil. Linus, der auch in einem Briefe des heil. Paulus an Timotheus erwähnt wird. Nach Ansicht mancher soll Linus noch zu Lebzeiten des hl. Petrus den römischen Bischofsstuhl innegehabt haben, doch wird dem von anderer Seite widersprochen. Linus wird vielmehr eine ähnliche Stellung eingenommen haben als etwa ein Adjutor, ein Weihbischof zur Hilfeleistung bei den sich mehrenden apostolischen Arbeiten im alten Rom. Nach dem Tode des hl. Petrus im Jahre 67 wurde er des-

sen Nachfolger auf dem Stuhle Petri und er regierte durch 12 Jahre die junge Kirche zur Zeit der ersten Christenverfolgung unter Nero, bis auch er den Martertod erlitt und neben dem hl. Petrus auf dem vatikanischen Hügel begraben wurde. Sein Todes- oder Begräbnistag ist der 23. September. Im uralten Kanon der hl. Messe vor der hl. Wandlung wird sein Name seit den ältesten Zeiten als erster gleich hinter dem der hl. Apostel genannt, ein Beweis, daß dem Bischof von Rom seit jeher der Vorrang unter allen Bischöfen des Erdfreises zuerkannt worden ist.

Ein modernes Apostolat der christlichen Frau.

ist der Kampf der Frauenwelt gegen die Unsitlichkeit.

Über die Unsitlichkeit in Wort, Schrift und Bild und ihre wirksame Bekämpfung sprach in der Festversammlung des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen am 8. September in Schluckenau Herr Dechant Fleck-Hainspach, der auf die Pflicht der christlichen Frauenwelt und christlichen Frauenorganisation hinwies, diesen Kampf auszukämpfen zu helfen. Redner führte in seiner trefflichen Rede wörtlich u. a. folgendes aus:

Die moderne Welt geht daran, ein neues Heidentum zu konstruieren, ein Heidentum, das sich den traurigen Ruhm erworben hat, noch sittenloser zu sein als Rom und Griechenland zur Zeit des Verfalles es war. Macht sich nicht der sittliche Schmutz in Wort und Bild und Gesellschaft mit beispielloser Frechheit breit? Ja breit auf den Gipfeln menschlicher Stellungen wie im Tale des einfachen Mannes; breit in den Sälen der Wissenschaft, wie in der Werkstatt des Arbeiters, breit in jeglichem Alter.

Der Schmutz in Wort und Bild.

Sittlicher Schmutz macht sich breit in den feineren und gröberen Romanen. Die feineren sind berechnet für die sogenannte bessere Gesellschaft; die gröberen für die breiten Schichten des Volkes. Reden wir zunächst von den Romanen für das feinere Publikum. Solche Romane treten zwar nicht offen mit der grellen Abscheulichkeit des Lasters an den Tag; sie tragen einen Schleier, der aber nur schlecht verbirgt den schmutzigen Lumpel, einen Schleier, der die Neugier wachruft. In schöner, eleganter Sprache wird breit beschrieben das Entstehen der Leidenschaft, ihr allmähliches Wachsen, die Schleichwege, welche sie wandelt, um die Herzen zu verderben, der Widerstand, den sie findet, ihr endlicher Triumph; das alles spannt die Fantasie des Lesers, der Leserin auf höchste, es kommt dann das Wohlgefallen, an dem Schicksale des Helden, der Heldin, bis das alles einen Sturm von Versuchungen hervorruft, am öftesten die leiden-

schaftliche Begierde, den Schmutzroman im eigenen Leben spielen zu lassen. Und dabei sagen noch die Lesenden, oft auch Eltern und Erzieher: Das ist ja eine unschuldige Lektüre, die schadet nichts. Das ist gerade so, als wenn ich sagen würde: Mädchen, du kannst mit deinem weißen Kleid, deinen weißen Schuhen draußen in der Gasse gehen — wo der lieblich zerrührte Rot 3 Zoll hoch steht, weil er nicht weiß, wohin; kannst durchlaufen — und bleibst dabei sauber und rein wie ein Täubchen. Aber ich lese ja nur die Bücher, wegen der herrlichen klassischen Darstellung, um mich zu bilden; den Schmutz lasse ich daneben liegen, mein Herz bleibt rein. Hast du schon einmal gehört, daß Stroh unmittelbar an den Feuerflammen — nicht gebrannt hat? Unsere Töchter und Söhne lesen die Romane, um das Leben kennen zu lernen, wie es ist. Mein Gott. Wahr ist's wohl, daß die Eltern beim Eintritt ins Leben die jungen Leute auf die ihrer harrenden Gefahren aufmerksam machen und warnen sollen; solche Lektüre aber ist dazu nicht geeignet. Muß denn das schlimme Feuer der Sinnenlust im reinen Jüngling, in der keuschen Jungfrau erst entfesselt werden, um sie dadurch zu festigen in der Tugend? Sollen Kinder nur durch den Genuß die Wirkungen des Giftes kennen lernen?

Und nun die Literatur der Unterhaltung für das Volk. Da müssen die schauerhaftesten Verbrecher- und Detektivgeschichten herhalten und schmutzige Sachen, die oft aus den Kloaken von Paris, London, Amerika hergeholt werden. Man will das innere Leben der Jugend aus dem Gleichgewicht bringen. In Deutschland allein werden nachweisbar für mehr als 50 Millionen Mark Schauer- und Kloakenromane verkauft und in den besseren Kreisen wurde ein solcher Schmutzroman in 60.000 Exemplaren in dreiviertel Jahren abgesetzt. Darf man sich dann noch wundern über eine grundverdorbene Jugend, darf man dann noch zweifeln an der Wahrheit eines Gefängnisgeistlichen, der im Vorjahre dokumentarisch niederlegte, daß 80 Prozent jugendlicher Verbrecher infolge der Schundliteratur die Gefängnisse füllen; und eines Arztes, der sagt, daß 40 Prozent der Roman-Lesenden durch Selbstmord enden? Eine Million Mark gibt man für Annonzen solcher Romane aus; dies würde man nicht tun, ohne Massengewinn zu haben.

Der Schmutz auf der Bühne.

Sittlicher Schmutz macht sich weiter breit in den Theatern, auf den Brettern, die die Welt bedeuten sollen. Sie bedeuteten für die Welt Segen und Bildung, solange die Griechen noch in ihrer ungeschwächten Heldenzeit standen, da war das Theater eine Stätte sittlicher Erziehung; Shakespeare predigte durch das Theater Charaktergröße

und Seldenmut. Calderon entfaltet vor seinem Publikum auf der Bühne die Herrlichkeiten des Glaubens und den ganzen Phantasiereichthum der christlichen Geheimnisse. Denken wir nicht noch immer gerne an die erhabenen Weihstunden, als bei Gelegenheit des Eucharistischen Kongresses in Wien das erhabenste Glaubensgeheimnis in szenischer Darstellung die Zuschauer gläubig belebte? Und die Bühne von heute? Sie ist herabgesunken zu einer Brutstätte des unverhüllten Lasters. An Mittelpunkten des modernen Lebens, wie Berlin, München usw. hat man diese Bühne vielfach schon als Tummelplatz unverschleierter Gemeinheit gesehen.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch das Urteil des Protestanten Dittrich von Dörken, der in der Zeitschrift: „Glauben und Wissen“, Jahrgang 1908, als Kritiker der Berliner Bühne schreibt: „Der weitaus größte Teil des deutschen Bühnenpersonals befindet sich in einem solchen Zustande der Fäulnis und Verkommenheit, daß jede Berührung damit eine sittliche Ansteckungsgefahr bedeutet.“ Der liberale Politiker Jacques Weiff sagt in der „Revue des deux mondes“: „Betrachten Sie den Saal bei der Aufführung eines Sensationsstückes. Wenn da auf der Bühne eine Frau laut ihrem Manne Dinge ins Gesicht sagt, daß der gutmütige Gatte sie, ohne Erklärungen abzuwarten, zum Fenster hinauswerfen müßte, dann klatscht die Männerwelt laut Bravo, und die Damentwelt lacht, ohne zu erröten, wacker mit.“ Eine Mutter hatte einen braven, unverdorbenen Sohn. Der Mutter war er zu brav und zu fromm. Sie zerrt ihn in ein Theater, wo gerade Israel sich — ein pikantes Stück bestellt hatte. Bei der ersten Freiheit — besser gesagt Frechheit — schlägt er errötend die Augen nieder. Bald behält er sie offen und wird nicht mehr rot — und eineinhalb Jahre später sitzt die Frau weinend auf dem Stuhle im Vorzimmer eines Gefängnisdirektors. Warum weint sie? Der Sohn war sittlich verkommen und zum Verbrecher geworden. Sie ist gekommen, ihn zu besuchen. Und — der Sohn stößt sie finster zurück und ruft: Mutter, daherein hast du mich gebracht an jenem Abende durch das schmutzige Theater.“ — In der Gegenwart geht man sogar so weit, daß man die Marienverehrung in anstößigen Tänzen und gemeinen Morden feiert — ich erinnere nur an das „Mirakel“, das noch vor wenigen Monaten so viel Sensation erregte.

Soll ich nun noch vom Kleintheater reden, d. h. vom Tinglelangel und Bänkelsängertum? Da kann man bald wie Diogenes mit der Laterne suchen gehen, um etwas noch halbwegs Anständiges zu finden. So bietet auch die Leipziger Ausstellung so eine Extranummer, die jedem Katholiken Abscheu einflößt.

Die sittlichen Gefahren der Kinematographen.

Sittlicher Schmutz macht sich breit auch im Kino. Als vor 16 Jahren Lumiere mit dem Kinematographen aus der Stille der wissenschaftlichen Forschung vor die Öffentlichkeit trat, da ahnte niemand, daß das Kino so schnell seinen Siegeslauf um die Welt machen würde. Warum das Kino so volkstümlich ist? Weil es wirkliche „lebende“ Bilder bietet, weil das Theater mit geringen Mitteln überall eingerichtet werden kann, weil der Eintrittspreis sehr niedrig ist und der Mensch genießen kann, ohne daß er gezwungen ist, geistig mitzuarbeiten. Die Universitätsprofessoren Dr. Robert Gaupp und Dr. Konrad Lange haben in der Schrift: „Das Kino als Volksunterhaltungsmittel“ ihre Ansicht dargelegt, indem sie schreiben:

„Für besonders gefährlich (für die Jugend) halte ich die Bilder aus dem Verbrecherleben, die auf alle Altersstufen nervenerregend und zerrüttend wirken. Conradt fand auf 250 Films 97 Morde, 45 Selbstmorde, 51 Ehebrüche, 19 Verführungen, 22 Entführungen, 176 Diebstähle vorgeführt. . . . Alles, was Sherlock Holmes und Dick Carter in ihren Romanen an Schaurigem vollbringen, das müssen wir im Kino in 10 bis 15 Minuten in direkter Anschauung über uns ergehen lassen. Alle Formen des Selbstmordes lernen wir kennen. Kein Wunder, wenn schon gelegentlich, wie berichtet wird, ein überreizter Mensch, vom Kino heimkehrend, seinem Leben in der Weise ein Ende macht, wie das Drama es ihm im Kino lehrte.“

Es sei noch das Urteil des Schriftstellers Weigend erwähnt, der sagt: „Das Kino, wie es jetzt ist, bedeutet eine Volksgefahr, weil es der Phantasie eine Nahrung gibt, welche direkt schädigend wirkt. Das Kinodrama wirkt ästhetisch verrohend, weil es ohne Worte vorgeführt wird; die Kinder sollten unbedingt ferngehalten werden.“

Unfittliche bildliche Darstellungen.

Eine andere Pest auf sittlichem Gebiete sind die frivolen Ansichtskarten u. Plakate. Man mag nur einmal die Bahnhöfe und die belebten Straßen der Großstädte durchwandern, da wimmelt es von Schmutzkarten, und davor stehen betrachtend die Kinder. Und diese Schmutzkarten wandern mit der 5 Heller-Marke versehen in die Provinz hinaus, damit die unverdorbenen Familien die Schmutzkost auch auf den Tisch bekommen. Ja, bis in die entlegensten Alpenhütten hinauf schleicht sich dieses Ungeziefer. Sechs Millionen Schmutzkarten verschleißt allein Deutschland. Allen voran marschiert Frankreich. In ziemlich raschem Tempo sucht auch Österreich diese Schmutztreppe moderner „Kultur“ zu ersteigen.

(Schluß folgt.)

Rechtshunde.

Steuerabschreibungen bei Wohnungsleerstellungen.

(Schluß.)

Bei Sommerwohnungen sind die regelmäßig wiederkehrenden Leerstellungen, das ist im Winter, nicht anzuzeigen, da bei diesen Wohnungen der Saisonzins als Jahreszins der Besteuerung zugrunde gelegt wird. Dagegen muß separat um die Abschreibung der Steuer angefragt werden, wenn die zur Vermietung über den Sommer bestimmte Wohnung während der Saison ganz oder teilweise unvermietet bleibt, und zwar binnen 14 Tagen nach Beginn der Saison, beziehungsweise nach Eintritt der Leerstellung und jedenfalls nach Schluß der Saison. Die Abschreibung der Steuer erfolgt aus dem Titel der Leerstellung für das Jahr, für welches die Zinssteuer zu entrichten ist, nach Maßgabe des der Hauszinssteuerbemessung zugrundeliegenden Zinsertrages des Vorjahres, ohne Unterschied, ob der zur Zeit der Leerstellung erzielte Zins höher oder niedriger war als der der Bemessung zugrunde gelegte erzielte, beziehungsweise parifizierte, das ist der durch Vergleichung von ähnlichen Wohnungen ermittelte Zins, da die im Laufe der Steuerperiode sich ergebenden Änderungen im Zinsertrage erst bei der nächsten Steuerperiode in Berücksichtigung gezogen werden können.

Behufs Konstatierung der Leerstellung wird durch die Steuerbehörde oder in deren Auftrage durch das Gemeindeamt ein Lokalaugenschein vorgenommen und auf Grund des Lokalbefundes durch die Steuerbehörde erster Instanz die verhältnismäßige Abschreibung der Hauszinssteuer unter Freilassung der Rechtsmittel bewilligt, beziehungsweise verweigert. Über den Refurs, welcher innerhalb 30 Tage bei der Steuerbehörde einzubringen ist, entscheidet die Finanzlandesbehörde endgültig. Dauert die Leerstellung über ein Quartal, wird durch die Steuerbehörde eine neue Konstatierung der Leerstellung vorgenommen. Die gleichen Vorschriften gelten auch für die Demolierung (Niederreißen von Häusern).

Der Anspruch auf Steuerabschreibung dauert solange, bis die Wohnung wieder vermietet, beziehungsweise in Benützung genommen wird, in welchem Falle unter Mitfertigung durch die Partei und Angabe des Mietzinses gleichfalls binnen 14 Tagen die stempelfreie Wiedervermietungsanzeige zu erstatten ist.

Die absichtliche Unterlassung der Anzeige über die Wiederbenützung einer als leerstehend angegebenen Wohnung wird als Versuch einer Zinsverheimlichung, die aus eigenem Antriebe gemachte verspätete Anzeige eventuell mit einer Geldstrafe geahndet.

(Österr. Recht.)

Sonntagsjäger.

Kommt herbei und schaut ihn an,
Diesen stolzen Jägermann,
Ausgerüstet, wie es soll,
Prächtig, schneidig, wundervoll.

Staunen faßt sie, die ihn seh'n
Fech hinaus zum Jagen geh'n,
Alle Burschen sind entzückt
Und die Mädchen gar verrückt.



Sonntagsjäger.

Hirsch und Has und Huhn und Hahn
Haben selber Freude dran:
Wochentags ist er nicht hier
Und am Sonntag trifft er nie.

Aug. Schiffmacher.

Eine gute königliche Mutter.

Königin Amalie Auguste, die Mutter
König Johann von Sachsen, war eine vor-

treffliche Gattin und eine gute Mutter.
Sie hatte neun Kinder, drei Prinzen und
sechs Prinzessinnen, die sie in rechter Wei-
se zu erziehen verstand. Überzeugt, daß
die ersten Eindrücke die wichtigsten sind,
lehrte Königin Amalie Auguste auf ihrem
Schoße die Kinder die Händchen falten,
ihre ersten Gebete sprechen und die Grund-
wahrheiten des Glaubens kennen und er-
teilte ihnen auch im Lesen Unterricht.

Wenn später die Prinzen und Prinzessin-
nen eigenen Lehrern und Erziehern über-
geben werden sollten, sorgte sie dafür, daß
nur solche ausgewählt wurden, deren
Frömmigkeit ihr als echt galt, und auch
dann noch behielt sie die Erziehung, na-
mentlich der Töchter, sorgsam im Auge.
Dem Unterrichte der Prinzessinnen pfleg-
te sie täglich mehrere Stunden beizuwoh-
nen. Dabei hütete sie sich aber aufs sorg-

fältigste, dem Ansehen der Lehrer oder Er-
zieher irgendwie zu nahe zu treten. Hat-
ten dieselben einmal eine Strafe verhängt,
so fanden die Kinder keine Unterstützung
bei der Mutter und mochte dieselbe noch
so empfindlich sein. Hatte sie einmal, ohne
es zu wissen, etwas anderes bestimmt als
der Lehrer oder die Erzieherin, so nahm
sie ihre Bestimmung zurück, sobald sie
darüber aufgeklärt wurde. Die vortreff-
liche Frau kannte in Rücksicht auf ihre Kin-
der keine Eifersucht. Nichts freute sie mehr,
als wenn sie dieselben ihren Erziehern
mit Liebe anhängen sah.

Der entlarvte Heuchler.

In Curland lebte ein Bauernbursche,
der bei seinem Bruder als Knecht diente.
Dieser Mensch kam auf den Einfall, den
Schein einer großen Frömmigkeit anzu-
nehmen. Er ging fleißig in die Kirche,
stellte sich sehr andächtig und tat, als ob er
bei Gott in ganz besonderen Gnaden stän-
de. Wurde er von jemand beleidigt, so
ertrug er es mit der größten Geduld; doch
warnte er bisweilen den Beleidiger, er
möchte sich vor den Strafen Gottes fürch-
ten. Dann suchte er z. B. unbemerkt ein
Stück Vieh von des Beleidigers Herde zu
verderben und rühmte sich, wie er die
Strafe Gottes vorhergesagt hatte. Eines
Tages hatte er sich mit seinem Bruder
entzweit. Nach zwei Tagen brach dort
Feuer aus und alle Gebäude brannten
nieder. Kaum war es geschehen, so kam
der Heuchler, der selbst das Feuer angelegt
hatte, und sprach: „Sagte ich es Dir nicht,
lieber Bruder? Warnte ich Dich nicht?
Ja Gott läßt Seiner nicht spotten!“ Der
Heuchler wollte am nächsten Tage die heil.
Kommunion empfangen und hier ereig-
nete sich etwas ganz Ungewöhnliches. Der
Geistliche, welcher das hl. Sakrament reich-
te, war ein Greis mit zitternden Hän-
den. Als er dem Heuchler die hl. Hostie reichen
wollte, entfiel sie seinen zitternden Hän-
den und zerbrach. Der Bauer wurde be-
stürzt, doch er hob sie vom Boden auf, gab
sie in den Mund und ging wie die anderen
Kommunikanten um den Altar herum.
In jener Zeit wurde das Sakrament noch
unter beiden Gestalten empfangen. Als
der Priester dem Bauer den Kelch reichte,
fiel er wieder an zu zittern, und ließ ihn
fallen. Dem Geistlichen war es ohne Vor-
satz geschehen, der Bauer aber meinte, der
Priester wüßte von seinem Verbrechen und
wollte ihn vor der Gemeinde des allerhei-
ligsten Sakramentes unwürdig erklären.
Der Heuchler folgte dem Pfarrer in die
Sakristei, fiel ihm zu Füßen und gestand,
daß er das Haus seines Bruders angezün-
det und das Vieh des Nachbarn erwürgt
hatte. Nach den damaligen Gesetzen hatte
der Verbrecher den Tod verdient, weil aber
sein Bruder für ihn bat, mußte er als
Strafe vier Jahre Schanzarbeit verrich-
ten.

Partie aus dem Göttergarten.

Jeder, der das nebenstehende Bild betrachtet, wird auf den ersten Anblick meinen, es sei eine Ansicht aus der so herrlich schönen böhmisch-sächsischen Schweiz. Beim näheren Zusehen aber wird er bemerken, daß er es hier mit Felsen von andersgearteter Bildung zu tun hat, denn unsere Sandsteinriffe in Böhmen und Sachsen zeigen andere Formen. Das hübsche Bild gibt uns eine Partie aus dem sogenannten „Göttergarten“, einem besonders reizenden Landschaftsteile des nordamerikanischen Felsengebirges. Wenn man so hinsieht, wie diese meist tiefrotfarbenen

Geburtsstadt Frankfurt am Main zurück. Der 51jährige Mann war mit 28 Jahren nach Amerika geflohen, nachdem er seinen Eltern, die angesehene Bürgerleute waren, das gesamte Barvermögen entwendet hatte. Das Glück war ihm, wie man so sagt, günstig gewesen; aber aller Reichtum vermochte ihm nicht den Herzensfrieden zu bringen, und den stets nagenden Wurm, das Gewissen, zu beruhigen, wenn eine Schuld auf demselben lastet. Sicher der Wunsch, die Eltern wiederzusehen und seine große Schuld gutzumachen, gab ihm den Entschluß ein, seine alte Heimat aufzusuchen. Frankfurt fand er zwar noch an alter Stelle, aber das elternliche Heim war

gene Mutter! Deine Verzeihung will ich, ich will alles sühnen!“ rief er laut. Nur mit größter Mühe gelang es der Gattin und den Kindern, den Vater zu beruhigen. Einige Tage nach diesem Vorkommnis, fand man die Gräber in reichem Blumenschmuck und verschiedene Stiftungen erhielten zur Sühne von dem reuigen Sohne ansehnliche Geschenke.

Kindliche Liebe.

Vom großen Tondichter Mozart wird erzählt, daß er eine besonderes kindliche Liebe gegen seine Eltern hegte. Er hatte eine solche zärtliche Liebe zu seinem Vater,



Eine Partie aus dem Göttergarten.

gewaltigen Felsgebilde sich eines hinter dem anderen aus der Erde zum blauen Himmel ringen, so kann man an eine Prozession von Riesen denken, die in straffer Ordnung Gott zum Lobe durch das Land schreiten. Nun Gott hat ja auch sie erschaffen und in ihrer majestätischen Schönheit preisen sie ihren Schöpfer. Wir Menschen aber stehen in andachtvoller Bewunderung und preisen Gottes Werke, indem wir als dankbare Kinder uns derselben freuen.

Am Grabe der Eltern.

Ein wohlhabender Mann in Amerika kehrte nach 23jähriger Abwesenheit mit seiner Frau und drei Kindern in seine

verschwinden. Vater und Mutter waren bereits im Jahre 1872 in sehr drückenden Verhältnissen gestorben. Ein Mann, der den Heimgekehrten wiedererkannte, führte ihn an die Gräber der Eltern, an denen sich ein ergreifendes und für die Kinder denkwürdiges Schauspiel abspielte. Kaum war der Sohn des schmucklosen Grabhügels seines Vaters ansichtig geworden, als ihn ein namenloser Schmerz erfüllte. Er raufte sich die Haare, warf sich auf das Grab u. weinte die bittersten Reuetränen. Vergeblich suchten ihn seine Gattin und seine Kinder, die in seiner Nähe standen, zu trösten. Am Grabe der Mutter wiederholte sich dieselbe ergreifende Szene. „Mutter, Mutter, arme, schändlich betro-

daß er eine eigene Melodie komponierte, in welcher er alle seine kindliche Wünsche und Gefühle gegen seine lieben Eltern ausdrückte, und welche er täglich seinen Eltern vor dem Schlafengehen vorsang. Der Vater mußte allezeit die zweite Stimme dazu singen, und wenn dann diese Feierlichkeit vorbei war, welche keinen Tag durfte unterlassen werden, so küßte er den Vater mit innigster Zärtlichkeit und legte sich dann mit großer Zufriedenheit zu Bette.

Beginne nur die Hand zu rühren,
Greif an dein Werk nur festen Willens,
So wirst du bald den Segen spüren
Der Arbeit und des Pflichterfüllens.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rompilgerfahrten. In den letzten Wochen sind eine große Anzahl Pilgerzüge in Rom eingelangt, u. a. 350 mährische Katholiken unter Anführung des Bischofs von Brünn. Am 31. August empfing der Heilige Vater 500 Pilger aus Sardinien. Am 7. September fand in Rom eine Zusammenkunft katholischer Turner aus aller Welt statt. Gegen 4000 Turner erschienen vor dem Papste im Damasushofe, sie erhielten seinen Segen. Das Befinden des Heiligen Vaters ist ein ziemlich gutes; anfangs September hatte er wohl eine geringfügige Entzündung des Halses, die durch die Übertreibung der sensationslusternen Blätter zu einer schweren Erkrankung gemacht wurde. Zu einer Beunruhigung liegt kein Grund vor.

Kardinal Vives y Tuto gestorben.

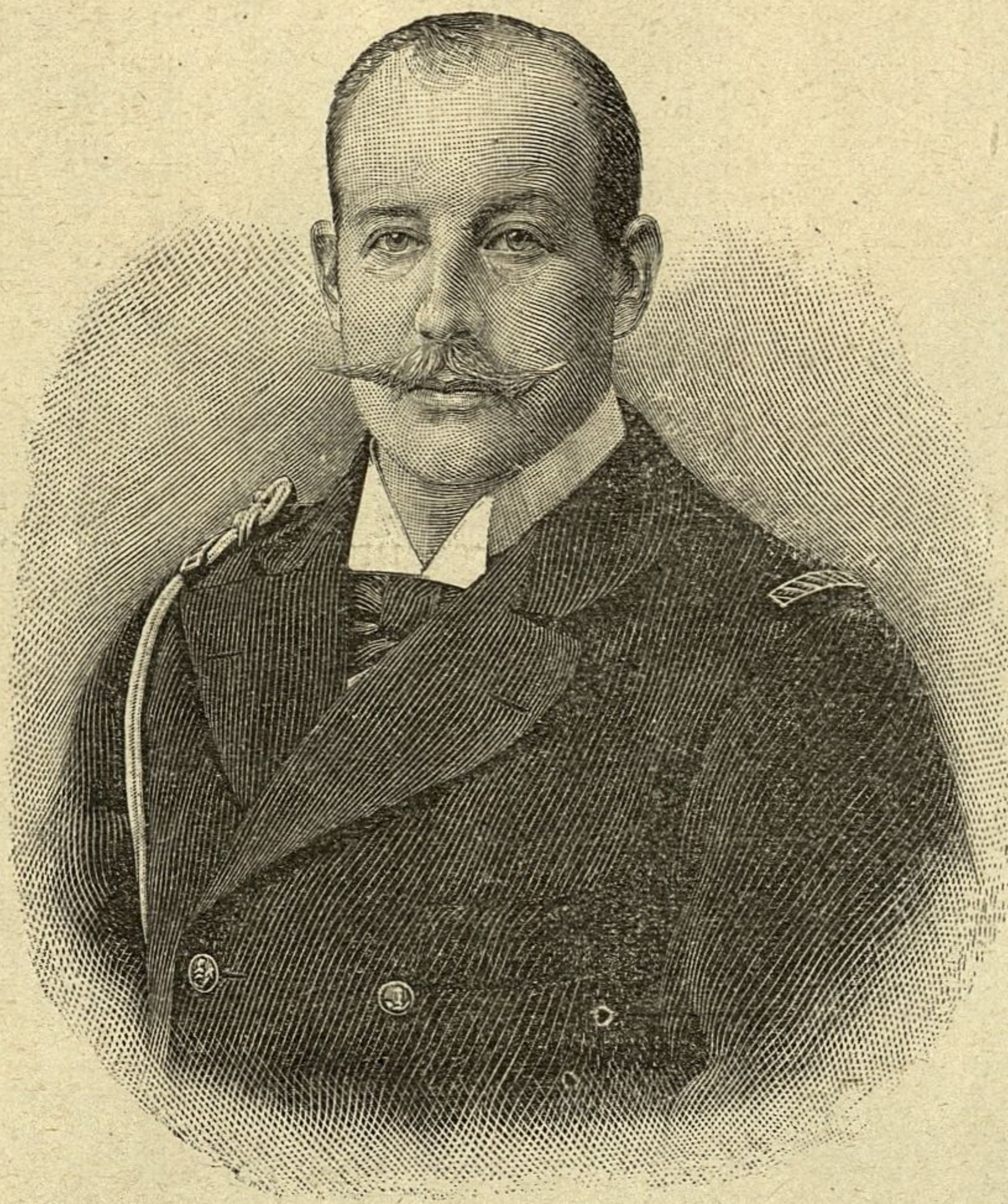
Am 7. September ist ein ganz hervorragender Mitarbeiter des Papstes, der Kardinal Vives y Tuto nach längerer Krankheit gestorben. Der Berewigte wurde zu Lebzeiten viel angefeindet, besonders von den Modernisten, die neueste Irrlehre unserer Tage. Doch auch seine erbittertsten Gegner müssen den Adel seines Wesens, seine großartige Bildung und seine Religiosität anerkennen. Schon der große Papst Leo XIII. bediente sich des Kapuzinerdefinitors als Vertrauensmannes. Zwanzigmal hat der eifrige Kapuziner in kirchlicher Sendung die Reise zwischen Europa und Südamerika gemacht. In der Verwaltung der Kirche war er unermüdetlich tätig. Er war durchaus nicht der finstere, weltfremde Mönch, als der er in den liberalen Blättern ausgeschrien wurde, sondern kannte die Welt und alle geistigen Strömungen der Gegenwart wie nicht leicht ein anderer. Er war einige Zeit schon infolge Überanstrengung leidend.

Sin zu Rom. Unter den Jakobiten Syriens und Mesopotamiens macht sich eine starke Bewegung betreffs Annäherung an die katholische Kirche bemerkbar. Schon früher sind mehrere Bischöfe zur Kirche übergetreten, jetzt haben wieder ein jakobitischer Bischof und mit ihm 3 Priester den katholischen Glauben angenommen. In letzter Zeit ist auch unter den Bulgaren eine starke Hinneigung zu Rom zu verspüren; man will vom schismatischen Patriarchate abrücken, weil man hofft, in der römischen Kirche leichter die nationale Selbständigkeit bewahren zu können.

Neuer Klosterraub in Frankreich. Der französische Senat hat einen Gesetzesentwurf angenommen, welcher den Minister ermächtigt, den Besitz auch jener Kongregationen zu veräußern, welche von der Regierung die Erlaubnis zum Fortbestehen erhalten hatten. Diese neue Gewalttat des kirchenfeindlichen Freisinn trifft be-

sonders die Orden für Krankenpflege. Am meisten werden dadurch wieder die armen Kranken selbst geschädigt werden.

Altkatholischer Jammer. Die Altkatholiken hielten in Köln einen „internationalen“ Kongreß ab. Es waren Geistliche aus Deutschland, Osterreich, Schweiz, Holland, England und Frankreich erschienen. Besonderes Aufsehen erregten die in Mönchstracht erschienenen „Bischöfe“ der polnischen Mariawiten; auch die russisch-schismatische Kirche war vertreten. Die Tagung erhielt ihr besonderes Gepräge dadurch, daß man einen Schritt weiter zur Gründung einer internationalen romfreien Kirche versuchte. Also die „urdeutsche altkatholische Nationalkirche“, welche oft als die eigentliche deutsche Kirche gegenüber der internationalen Romkirche ausgespielt wurde, will mit Hilfe der Russen, Polen, Engländer usw. international



Konstantin, König von Griechenland.

werden! Was sagen hiezu die altkatholischen Patentdeutschen in Böhmen? Vielleicht ist es die finanzielle Not, welche die Altkatholiken zur Anbetterung an allerlei andersnationale Kirchen nötigt. Ein altkatholisches Blatt jammerte in letzter Zeit gar rührend darüber, daß die Einnahmen immer mehr zurückgehen und daß vielfach die ganze Bewegung im Rückgang begriffen sei. Man verlangt insbesondere in Osterreich die Unterstützung des Staates.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Eine eucharistische Gedächtnisfeier fand in Gegenwart des Kaisers am 14. Sept. in Wien statt und zwar an dem Platze, an welchem die Eucharistische Gedächtniskirche erbaut werden soll. Der Kaiser spendete für dieselbe den ansehnlichen Betrag von 10.000 Kronen. — Am 7. und 8. Sept. wurde in Kolin eine Tagung der tschechischen Katholiken abgehalten, welche einen großartigen Verlauf nahm. — Der abgefallene

geistliche Professor Giazin Princi, der seit 21 Jahren an der Seite der Freimaurer die Kirche bekämpfte, ist zum katholischen Glauben zurückgekehrt. — Das alte Kloster Wessobrunn, berühmt durch die alt-hochdeutsche Handschrift „Das Wessobrunner Gebet“, welches im Jahre 1803 aufgehoben worden ist, fiel durch Schenkung in die Hände der Missionsbenediktinerinnen von Tuzing. Der Besitz gehörte bisher dem protestantischen Freiherrn von Cramer-Klett, der sich schon in anderen Fällen durch seine Hochherzigkeit bekannt u. verdient gemacht hat. — Die Griechen haben in dem letzten Kriege gegen die Katholiken große Grausamkeiten verübt; sie zerstörten z. B. eine Kirche und ein Kloster bei Doiran. Geistliche wurden von ihnen blutig geschlagen und die Gläubigen zum Abfall gezwungen. — Die Katholiken Portugals scheinen nun doch sich etwas aufzuraufen zu wollen. 8000 Männer beteiligten sich an einer Protestkundgebung, weil in ihrem Gebiete vier Pfarrgeistliche ohne jeden Grund verhaftet worden waren. Das Militär machte erfreulicherweise mit den Bauern gemeinsame Sache. — Gegenwärtig treten Professoren und Studenten des päpstlichen Bibelstudiums in Rom eine Studienreise nach dem Heiligen Lande und Ägypten an. — Die Übertritte anglikanischer Geistlicher zur katholischen Kirche dauern fort; der Geistliche an der St. Lorenzkirche in Northampton Leonard Allen Corrbie ist kürzlich in die Kirche aufgenommen worden. — Die hochwürdigsten Bischöfe, welche am Linzer Katholikentage anwesend waren, haben sich dafür ausgesprochen, daß die katholische Jugend vorläufig in Diözesanverbänden zu organisieren sei, welche der Leitung der einzelnen Bischöfe unterstehen; von einer Reichsorganisation ist vor der Hand keine Rede.

Osterreich-Ungarn.

Wirrwarr in den innerpolitischen Verhältnissen. Der Reichsrat wird nach Äußerungen der Regierung wohl erst Ende Oktober oder gar erst im November zusammentreten. Von einer rechtzeitigen Durchberatung des Jahresvoranschlags kann da keine Rede sein, auch der „kleine Finanzplan“ und das versprochene Beamtengezet dürfte bis Neujahr nicht erlediat sein. Und das alles hatten die freisinnigen „Sunisierer“ versprochen, auch die Abschaffung der Teuerung, die aber seither gar noch eher gestiegen als gefallen ist. Die Wähler sind einfach vom Freisinn genarrt. Der politische Jammer der Freiheitlichen guckt aus allen Löchern, aber nicht bloß bei den Deutschen. Am 12. September, „dem Jahrestage der Herausgabe des königlichen Reskriptes von 1871“, tagten im Prager „Repräsentationshause“ die tschechischen Reichsratsabgeordneten und gewesenen Landtagsabgeordneten, wobei es sehr erregt zuging und die

tſchechiſche Gemeinbürgſchaft in die Brüche ging. Die Jungtſchehen wünſchten nämlich in einer Entſcheidung auch die Geneigtheit zu neuen Ausgleichsverhandlungen mit den Deutſchen aufgenommen, wurden aber von den Radikalen und Agrariern überſtimmt und verließen deshalb die Verſammlung. Im deutſchfreiheitlichen Lager wieder ſtreitet man ſich darüber, daß der reichsrätliche Nationalverband bloß eine bedingte Oppoſition gegen das ihm zugetane Kabinett Stürgkh wolle, während die Komotauer Vertrauensmännertagung wegen der Lage in Böhmen die ſofortige Oppoſition beſchloſſen habe. Inzwiſchen ſind mehrere Landtage einberufen, wobei es ſich zeigt, daß nur in den Kronländern mit chriſtlichſozialer Mehrheit geordnete Zuſtände und beſſere wirtſchaftliche Berücksichtigung aller Stände herrſcht, ob nun Bauern, Handwerker, Lehrer oder Arbeiter und Beamte in Betracht kommen.

Zu den großen Manövern in Südböhmen iſt der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand als Generalinſpektor unſerer geſamten Wehrmacht am 13. September früh in Beneſchau eingetroffen. Den Mittelpunkt der Manöver bildet das Gebiet Labor-Piſek. Es iſt ein gewaltiges Militäraufgebot, ausgerüſtet mit allem, was heute für einen Ernstfall zu bieten wäre, auch eine Menge Laſtenautomobile und Aeroplane. Das Hauptquartier iſt in Budweis. Die Feindseligkeiten währen von Sonntag, den 14. September, bis Donnerstag, den 18. September.

Der Kaiſer iſt am 8. September von ſeinem Sommeraufenthalte in Tſchl friſch und munter wieder in Wien-Schönbrunn eingetroffen und von der Bevölkerung mit dem Bürgermeiſter Dr. Weiskirchner an der Spitze feſtlich begrüßt worden. — Als Vertreter des Kaiſers zu den bei ſchönſtem Wetter großartig verlaufenen Jahrhundertfeiern bei Kulm-Mollendorf-Tepliz am 29. und 30. Auguſt bezw. 31. Auguſt war Erzherzog Karl Franz Joſef erſchienen.

Reichenberg und Kolín. Am 31. Auguſt hielt der katholiſche Volksverein Reichenberg ſein Fahnenweihefeſt ab, wozu viele Vereine eintrafen. Die freiheitlichen Blätter und Führer hekten aber in letzter Stunde den Magiſtrat auf, den Feſtzug zur Kirche, wozu ſich gegen 1000 Teilnehmer eingefunden hatten, in Rückſicht auf eine erdichtete, gar nicht beſtehende Erregung der Bevölkerung zu verbieten. Bloß gruppenweiſe durften die katholiſchen deutſchen Vereine zur Kirche und aus der Kirche ziehen! Schändlich unduldsam hat ſich da der Freiſinn, gar unterwürfig-gehörſam der Magiſtrat und die Statthalterei benommen! Am 7. und 8. September tagte in Kolín in ſehr impoſanter Weiſe der tſchechiſche Katholikentag. Auch gegen den dort veranſtalteten Feſtzug hatten Unduldsame wenigſtens eine Gegendemonſtration geplant; da war die

Regierung aber doch ſo vernünftig, die hekeriſche Gegendemonſtration zu verbieten. Man muß geſtehen, daß die Katholiſen in vorwiegend proteſtantiſchen Orten Sachſens und Preußens mehr Anſtand u. Toleranz begegnen, als bei dem Freiſinn im katholiſchen Öſterreich. Hoffentlich ändert ſich dieſer barbariſche Zuſtand.

Deutschland.

Die Bundesfürſten mit dem Kaiſer an der Spitze, feierten in den letzten Tagen des Auguſt das Gedenken an die Befreiungshalle bei Kelheim in Bayern. Prinzregent Ludwig von Bayern hielt eine ſchöne Rede, in der er darauf hinwies, daß alles Unglück, das Deutschland vor jenen Zeiten traf, durch die Uneinigkeith verſchuldet worden iſt. Als alles darniederlag, war es der damalige Deutſche Kronprinz Ludwig, der das heilige Feuer des Deutſchtums mit begeistertem Herzen pflegte und aus ſeiner Geſinnung, trotz der Macht des Eroberers Napoleon, kein Gehl machte. Die Einigkeith machte das deutſche Volk wieder groß. Möchte es immer ſo bleiben.

Theodor Körner. Am ſelben Tag, an dem Blicher die Franzoſen an der Raabach ſchlug, fiel bei einem Gefecht bei Schwerin, das die Lüzkower zu beſtehen hatten, der jugendliche Heldenjüngler und gewaltige Krieger im Streite Theodor Körner. Am 26. Auguſt wurde ſeiner allerorten mit nationaler Begeiſterung gedacht.

Der König von Griechenland, Konſtantin, iſt in letzter Zeit mit ſeiner Familie in Berlin zu Beſuch geweſen. Er iſt bekanntlich der Schwager des Deutſchen Kaiſers. Kaiſer Wilhelm II. hielt wieder eine Rede, in der er meinte, das Feſthalten der Griechen an den preußiſchen Grundſätzen der Kriegführung habe ſie im letzten Kriege zu ihren Siegen geführt. König Konſtantin beſtätigte dieſes dankend. Über dieſen Vorfall ſind jetzt die auf Deutschland eifersüchtigen Franzoſen ganz aus dem Häuſel.

Italien.

Freiſinnige Roheiten. Vom 6. bis 8. September hatten in Rom die katholiſchen Turner ein weltländiſches Feſt. Die Polizei unterſagte jeden Feſtzug. Die Katholiſenfeinde verſuchten zahlreiche Überfälle auf Gruppen der Turner, richteten aber nichts aus. Einmal mußten Polizei und Soldaten eingreifen.

Balkan.

Bulgarien und die Türkei ſind immer noch nicht mit ihren Verhandlungen über die zukünftige Grenze fertig. In den Gebieten Albaniens, die noch von Serben beſetzt ſind, ſollen fortwährend Gewalttaten und Morde von den letzteren verübt werden. So ſollen die Serben in den letzten Tagen eine Reihe von albanischen Häuptlingen hingerichtet haben.

Rußland.

Das Branntweinmonopol. Wir in Öſterreich haben ein ſtaatliches Tabakſmonopol, Rußland hat das Branntweinmonopol.

Der Staat beſitzt mehr als 26.000 Branntweinverkaufsstellen und hat im letzten Betriebsjahr 1571 Millionen Reinertrag gewonnen, 60 Millionen mehr als im Vorjahr. Der ruſſiſche Fiſkus wird fett, das Volk verkommt im Schnaps.

England.

Neue Unterſeeboote und Torpedoboote will England bauen, weil es bei einem Manöver dem markierten Feind gelungen iſt, Truppen an der engliſchen Küſte, trotz der großen Verteidigungsflotte, zu landen.

Große Streikunruhen hat es am 31. Auguſt u. 1. September in Dublin, Irland, gegeben. Das Militär mußte einſchreiten. 100 Schutzleute und 400 Demonſtranten wurden verletzt. Ein Schutzmann blieb tot.

China.

Streit mit Japan. Als der General Tſchanghſün das auſtändiſche Nankina einnahm, wurden unter andern auch drei Japaner, ein Kleinräuber und zwei Friſeure erſchoſſen. Wahriſcheinlich hat man ſie mit Recht zu den Rebellen gezählt. Dieſes benützt nun Japan, um mit China anzuhängen, trotzdem China ſofort ſein Bedauern über die Vorfälle ausdrücken ließ. Japan hat bei Nankina Truppen landen laſſen, angeblich zum Schutze japaniſcher Staatsangehöriger und fordert unter Hinweis, daß auch in Hankau ein japaniſcher Leutnant mißhandelt wurde, Beſtrafung der Schuldigen und eine Entſchädigungssumme.

Japan.

Politischer Mord. In Tokio wurde der Direktor der diplomatiſchen Abteilung des Miniſteriums des Außern, Abé, ermordet. Es geſchah aus Unzufriedenheit der Kriegsheker gegen China mit der Regierung. Ein Menſch, der jetzt Selbſtmord beging, hat hinterlaſſen, er habe Abé umgebracht.

Neuer Zwischenfall. In Schanghai wurde ein japaniſcher Soldat, der mit Briefen zu ſeinem Konſul wollte und die japaniſche Flagge trug, von einem chineſiſchen Soldaten mißhandelt.

Sturmflut. Am 19. Auguſt hat in Tokio eine Sturmflut 1500 Häuſer unter Waſſer geſetzt und Hunderten von Menſchen den Tod gebracht.

Stille Stunden.

Stille Stunden, die braucht ein Herz
Nach des Alltags drängender Gaſt,
In des Lebens bitterem Streit
Sind ſie die einzige Waffenraſt.

Stille Stunden, die braucht ein Herz,
Wenn der Zweifel die Seele umſpinnt,
Daß ſie daraus zu lichten Höhn
Wieder den Weg der Wahrheith gewinnt.

Stille Stunden, die braucht ein Herz,
Dem das Leid eine Wunde ſchlug,
Das auf ſteinigem Lebenspfad
Selbſt ſein Kreuz nach Golgatha trug.

J. Wagner.

Missionswesen.

Aus dem Wirken eines deutschen Laienbruders im hohen Norden von Kanada.

Von einem alten Bekannten der Leser der „Katholischen Missionen“, dem Bruder Wilhelm O. M. I., geht uns über Günsfeld ein Bericht aus der St. Josefs-Mission am Großen Sklavensee zu. Die schlichten Schilderungen des wackern Missionärs aus dem täglichen Leben zeigen deutlich, wie viele Opfer das Wirken der Oblaten unter den Indianern des nördlichen Kanada Tag für Tag verlangt. „Wir sind jetzt mitten im Winter. Die Erde ist schon seit 5 Monaten mit einem dicken Schneeteppich bedeckt. Überall herrscht Totenstille, nur hört man manchmal das Heulen der Hunde und den Schrei der Eulen und Raben. O wie sehnt man sich nach einem solchen Winter wieder nach dem Frühling! Wenn es dann auch noch so viele Stechmücken gibt, so sieht man doch wieder die Erde. Aber noch sind es 50 bis 58 Grad Kälte (Fahrenheit, etwa 40 bis 45 Grad Celsius), und was schlimmer ist, viele Leute leiden Hunger; selbst Weiber, die einen Sack voll Geld haben, können für teures Geld nichts kaufen.“

„Zuerst hatten wir im vorigen Sommer sehr niedrigen Wasserstand. Infolgedessen sind viele Schiffbrüche vorgekommen. Auch unser Dampfer St-Marie hat 10 Tage lang auf einer Felsbank festgeseffen. Einen Augenblick glaubte ich, es wäre fertig mit uns. Aber, wie es scheint, wollte man uns dort oben noch nicht. Nach der Schifffahrt wurde es bald Zeit zur Fischerei. Da gab es aber soviel Wind, daß wir die Netze meistens nur alle zwei oder drei Tage visitieren konnten. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, die Netze in Ordnung zu halten. Wir trösteten uns mit der Hoffnung, daß der Bruder, der auf der anderen Seite des Sees fische, mehr Glück habe, zumal er im vorigen Jahre versichert hatte, daß kein Wind dort Schaden könne. Die Zeit vom 20. September bis Ende Oktober verging, ohne daß wir etwas von einander hörten. Da endlich fuhren zwei Ruderboote von der Mission ab, um auf dem gegenüberliegenden Seeufer die Fische abzuholen. Alles wurde dort gleich aufgeladen; denn die Zeit so kurz vor dem Winter muß wohl ausgenutzt werden. Schon in der Nacht fing es an zu schneien und zu stöbern, und 6 Tage lang war es unmöglich an die Rückkehr zu denken. Währenddessen lagen die Fische unter dem Schnee im Schiff. Leider erhielten wir nur 5000, während wir auf 10.000 gerechnet hatten. Wir selbst hatten nur 6000 gefangen, statt 10.000, auf die wir zählten. Das macht nur 11.000 im ganzen. Nun gebrauchen wir aber jeden Tag 80 bis 100, d. h. wenn es eine gute Portion Karibu (Renntier) dazu gibt.“

„Um Weihnachten ließen sich sonst die ersten Renntiere blicken, aber dieses Jahr gabs nichts zu hören und zu sehen. Das

machte manchen das Herz schwer. Alles begab sich nun auf die Hasenjagd, die glücklicherweise in diesem Winter sehr ergiebig war. Damit konnten wir uns in der Mission durchschlagen.“

Dann meldet der Bruder Nachrichten aus der Ordensfamilie. Ein deutscher Missionsbruder kam krank in der Station an. Das eisige Klima erschüttert schnell die Gesundheit vieler Missionäre, Rheumatismus und Rückenschmerzen sind die am meisten verbreiteten Leiden. Für die Mission bedeuten die Kranken eine schwere Last, da sie so arm ist und nur wenige Arbeitskräfte zur Verfügung hat. „Schickt uns neue Kräfte von Deutschland“, schreibt Bruder Wilhelm, „um die vielen alten und Kranken zu ersetzen.“ Diese Bitte klingt um so inständiger, da gerade jetzt wichtige Aufgaben der Lösung harren. Im Sommer ist P. Rouvière abgereist, der den Auftrag hat, eine neue Mission unter den Eskimos zu gründen.

Erziehungswesen.

Sorge für die Sinne.

Manche Menschen meinen, die Sinne des Menschen, Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack ergeben sich von selbst mit dem zunehmenden Alter und es bedürfe dafür keiner besonderen Sorge und Pflege. Es ist wahr, eine gewisse Ausbildung ergibt sich von selbst, aber dessen ungeachtet bedarf es in körperlicher wie in geistiger Hinsicht einer klugen Fürsorge bei den Kindern.

Die vornehmste Stelle unter den Sinnesorganen nimmt das Auge ein. Es ist das größte Kunstgebilde und enthält den feinsten Mechanismus der Nerven. Drei Dinge sind es, die besonderer Beachtung verdienen:

E r k ä l t u n g, grelles oder schnellwechselndes Licht und **Ü b e r a n s t r e n g u n g**. Das erste birgt Gefahr für Entzündung, das zweite für Erblindung und das dritte für Gefahr der Kurzsichtigkeit. Die Kinder sollen gehütet werden, damit nicht durch Zugluft an offenen Türen oder Fenstern eine Entzündung eintritt. Oft versuchen Kinder direkt ins helle Sonnenlicht oder starkes Feuer zu blicken. Vor solchem Tun muß dringend gewarnt werden; denn es ist schon vorgekommen, daß dadurch plötzliche Augenschwäche oder Erblindung eintrat. — Ununterbrochenes langes und angestregtes Lesen, Zeichnen, Nähen usw., führt zur Ermüdung der Augen, wodurch diese verdorben werden.

Sehr nachteilig für die Augen und Erreger böser Krankheiten werden scharfe Getränke (Brauntwein, scharfer schwarzer Kaffee usw.), **S t a u b**, **K a u c h**, mangelhaftes, tägliches Auswaschen der Augen mit frischem Wasser.

Ähnliche Vorsicht ist dem **G e h ö r** gegenüber geboten. Auch hier ist die Gewöhnung an Selbstbeherrschung dringen-

de Notwendigkeit. Bei Reden der einen oder anderen Art, dulde man nie ein Stehenbleiben oder Zuhorchen der Kinder. Es soll auch nicht vorkommen, daß man Kinder hinschickt, um die Reden anderer zu belauschen und sie dann auszufragen; solches Tun ist verwerflich.

Um das Ohr körperlich zu schützen, soll man sich hüten, Kinder an den Ohren zu reizen, oder sogenannte Ohrfeigen auszu-teilen. Es ist nichts Seltenes, daß Kinder dadurch das Gehör teilweise und auch ganz verloren haben. Sehr nachteilig wirkt auch starker Lärm in der Nähe, hastiges Knallgetöse, welches besonders bei Kindern vermieden werden sollte.

Über den **G e r u c h s s i n n**, dessen Organ die Nase ist, ist wohl weniger zu sagen. Eine Abstumpfung des Geruchssinn entsteht nicht selten durch das Rauchen oder Schnupfen, namentlich wenn solches im Jugendalter getrieben wird. Weder Rauchen noch Schnupfen paßt für junge Leute.

Bezüglich des **G e s c h m a c k e s** möchten wir nur erwähnen, daß es nicht zum Vorteil gereicht, wenn Kinder im Essen verwöhnt werden, wenn der Geschmack so verbildet wird, daß sie nur mit Widerwillen einfache Speisen genießen wollen, auch wenn sie gut vorgerichtet sind. Einfachheit ist auch hier am Platze und gereicht jeder nur zum Vorteil.

Gesundheitspflege.

über Diät.

Wenn der Mensch sich unwohl fühlt, wenn er krank ist, dann ist es gewöhnlich mit dem Appetit vorbei u. die Nahrungsaufnahme ist dann gewöhnlich eine geringere als in gesunden Tagen. Die verschiedenen Krankheiten bedingen auch eine je nach der Art der Krankheit verschiedene Diät oder Lebensweise. Diese Diätvorschriften richten sich oft nach der persönlichen Beschaffenheit, nach Alter, Geschlecht usw.

Die Hauptsache bei der Behandlung der verschiedenen Krankheiten ist eine richtige Ernährung. Von derselben hängt der Kräftezustand des Menschen, das Leben oder der Tod ab.

Bei Magenleiden rät ein Mitarbeiter der Aneippblätter folgendes an:

Wir nehmen dabei z. B. eine Kurdauer von sechs Wochen an. In den ersten zwei Wochen verordnen wir eine leichtverdauliche, vegetarische Diät. Besonders Milch, Breie, Schleimsuppen, Albuminkraftsuppen und Albuminkakao. In der dritten und vierten Woche wird dreimal wöchentlich, in der fünften und sechsten Woche täglich einmal leichtes Fleisch gestattet. Kalbsmilch, Huhn, Kalbsfüße, Kartoffel-, Reis-, Gries- und Hirsebrei, Maccaroni-Nudeln, leichte grüne Gemüse, Spinat, Spargeln, junge Möhren, junge Bohnen, gedämpftes Obst, aber nicht zu süß.

Weiters rate ich den Magenkranken,

später zu genießen: morgens Milch- oder Rneippflasse mit Zwieback, um zehn Uhr ein weiches Ei mit Semmelkruste, mittags gebratenes leichtes Fleisch und junges Gemüse oder Büree von Kartoffeln, Erbsen usw., um vier Uhr ein Glas Milch mit Zwieback, abends Kraftsuppe oder Reis-, Gries-, Hirsebrei und ein Glas saure Milch.

Zu vermeiden sind bei Magenkranken Kraut (Weiß-, Rot- und Sauerkraut), grüner Salat, Gurken- und Kartoffelsalat, Grünes (Sellerie, Schnittlauch und Petersilie) in den Suppen, worauf Aufstoßen entsteht, Muskatnuß, welche verstopft, alle sauren und gewürzten Speisen, auch Kaffee, Bier und sogar Wein, wenn letzterer nicht vertragen wird.

Bei Lungenkranken sollten nicht besonders viel Fleisch und Wein genossen werden. Es entsteht dadurch leicht Blutan- drang nach den Lungen und der Hustenreiz wird dadurch vermehrt. Viel Milch, Breie, Kraftsuppen, Eier sind zu empfehlen.

Bei Herzleiden beschränken wir wieder die Flüssigkeiten und die Mehlspeisen, während wir Obst, grüne Gemüse, leichtes Fleisch verordnen.

Außer bei den Erkrankungen einzelner Organe sind Diäten auch von Wichtigkeit, um auf den ganzen Körper umstim- mend zu wirken und so die Erkrankung des ganzen Organismus, die sogenannten kon- stitutionellen Erkrankungen, zu heben, z. B.: Gicht, Skrofulose, Blutarmut, Ner- vosität, Fettsucht, Zuckerkrankheit usw. Hierher gehören besonders: 1. Die vegeta- rische Diät. 2. Gewisse Entziehungskuren (Entfettungskuren, Trockendiät usw.)

Wir warnen dringend, die vegetarische Diät bei allen Krankheiten anzuwenden. Es gibt viele Kranke, welche an den oben- bezeichneten Leiden erkrankt sind, und die vegetarische Diät durchaus nicht vertragen können; es treten bei denselben Schwäche- zustände ein, und ist dann dringend ange- zeigt, Fleisch zu verordnen. Es gibt sogar weitere Fälle, wo es absolut falsch wäre, kein Fleisch zuzulassen; z. B.: bei Fettsucht, Herzerkrankungen, Zuckerkrankheit, bei vielen Magen- und Darmleiden. Wir sehen also, daß, wenn die vegetarische Diät schablonenmäßig bei allen Krankheiten an- gewandt wird, großer Schaden dadurch entstehen kann.

Jür Haus und Küche.

Krankensuppe von einer Henne. Eine alte Henne wird ausgeweidet und leicht gewaschen, in einen Topf getan und dar- über Wasser gegossen; dann gesalzen und leicht zum Sieden gebracht. Nun gibt man die nötigen Suppenwurzeln dazu und läßt es zugedeckt langsam 3 Stunden ko- chen; dann wird die Suppe abgeseiht, das oben auf der Suppe schwimmende Fett be- seitigt und in die kochende Suppe feine Nudeln oder Gries eingekocht.

Schweinefleisch mit Sagebuttenauce. 1 Kilo Schweinefleisch, nicht zu fett, wird leicht abgewaschen und mit Wasser, Salz und so viel Essig, damit es angenehm sau- er wird, weich gekocht. $\frac{1}{4}$ Liter trockener Sagebutten werden mit $\frac{1}{2}$ Liter Wein oder Suppe weichgekocht und mit gelber Einbrenne eingemacht. Dazu kommen et- was feingestößene Gewürznelken, Zimt und ein Eßlöffel Zucker. Die Sauce wird eingekocht, passiert und das zerschnittene Fleisch mit ein wenig geriebener Limonie- schale hineingegeben, noch einen Augen- blick hineingekocht, auf einer Schüssel an- gerichtet und mit Mehlknöden garniert aufgetragen.

Panierte Laibchen mit Selchfleisch. Man reibt 4 bis 6 gesottene Kartoffeln, läßt eine Handvoll Brösel in Butter gelb anlaufen, sprudelt $\frac{1}{8}$ Liter sauren Rahm mit 1 Ei und 1 Dotter ab und schneidet gesottenes Selchfleisch mit dem Wiegemeßer fein. Dieses mischt man zusammen, macht davon runde Laibchen, dreht sie in Ei und Brösel und bäckt sie in Schweinschmalz.

Jür den Landwirt.

Lasset der Sense den Pflug folgen!

Wenn das Getreide geschnitten ist, sollte das sofortige Stoppelstürzen nicht unter- lassen werden. So schnell als nur möglich wird der Boden 8 bis 10 Zentimeter tief in breiter Furche gepflügt. Die Vorteile des Stoppelsturzes sind: 1. Kommt der Unkrautsame durch das Stürzen in den Boden, so überzieht sich der Acker bald mit einem grünen Teppich. Wird nun geeggt, so gehen die zarten Pflänzchen zugrunde und neue Samen werden zum Keimen an- geregt. Auf diese Weise wird der Acker von einer Unzahl gefährlicher Unkräuter befreit. Hauptsächlich der „Dill“ (Hede- rich, Senf) läßt sich auf diese Weise mit Erfolg bekämpfen. Auch die Quecke (Kin- dergras, Veier) wird sehr geschwächt, wenn das leichte Pflügen und scharfe Eggen einige Male wiederholt wird. Das lange Zuwarten oder zu tiefe Stürzen ist zu tadeln. 2. Wenn der Acker nicht gestürzt wird, sondern bis zum Herbst liegen bleibt, wird der Boden zu fest, er trocknet aber auch viel stärker aus als ein gestürz- ter Acker. Dadurch gehen die so überaus nützlichen Bakterien zugrunde, denen die Aufgabe zufällt, den Boden gar zu ma- chen und die Nährstoffe für die Pflanzen zu bereiten. Eine richtige Gare, wie sie jeder tüchtige Bauer wohl zu schätzen weiß, wird nur durch den Stoppelsturz erreicht. Auch kann beim Stoppelsturz schon das Thomasmehl zur Versorgung der Pflan- zen mit dem Pflanzennährstoffe Phosphor- säure ausgestreut werden. Er zerseht sich dann rechtzeitig und steht beim weiteren Anbaue den Pflanzen sofort zur Verfö- gung. 3. Zahlreiche Pflanzenkrankheiten können mit Erfolg bekämpft werden, ins- besondere auch tierische Feinde. Einzelne

Schädlinge, wie z. B. die Getreidehalm- fliege, deren Made verhindert, daß die Weizenähren aus der Scheide herauswach- sen; dann die Hessesfliege, deren Larve das Getreide zum Lagern bringt, die Frit- fliege und andere können nur durch den Stoppelsturz vernichtet werden. Freilich ist mit dem Stoppelsturz eine vermehrte Arbeit verbunden, aber jedenfalls eine solche, die reichliche Früchte trägt. Alle Maßnahmen zur Hebung des Getreide- baues wie Kunstdünger, Windmühlen, Trieurs, neue Sorten usw., sind nur un- vollkommen, wenn nicht gleichzeitig eine richtige Bodenbearbeitung Platz greift.

Gemeinnütziges.

Enthaarungsmittel (giftfrei). 60 g Strontiumsulfid (Schwefelstrontium), 20 g Zinkoxyd, 19 g Stärke und 1 g Menthol alles fein gepulvert und gemischt. Zum Gebrauche rührt man soviel von diesem Pulver, als nötig scheint, mit wenig Was- ser zu einem dünnen Brei an. Den Brei streicht man am besten mit einem glatten Holzspahn strohhalmdick auf die zu ent- haarenden Stellen. Nach dem Eintrock- nen (in etwa 10 bis 15 Minuten) hebt man die Kruste von der glatten Haut ab, wäscht letztere und reibt sie nach dem Abtrocknen mit Öl ein.

Mehl zu prüfen. Mehl kann man auf seine Reinheit prüfen. Man nimmt eine handvoll Mehl, drückt sie fest zusammen und legt das Häufchen Mehl auf einen Teller. Bleibt es beisammen, so ist es rein, fällt es auseinander, so ist es ver- fälscht.

Messer lassen sich auf folgende Weise mühelos und schnell putzen: Man schüttet auf das Putzbrett etwas Schmirgel, auf den man einige Tropfen Spiritus gießt. In den dadurch entstandenen Brei taucht man einen Korfen, mit welchem man das Messer schnell blank reibt. Dann wird es mit Seiden- oder Zeitungspapier vom Schmirgel befreit und mit dem Messertuch nachgerieben.

Um Bohnen einzumachen, benütze man einen großen Steingutständer. Die Boh- nen werden nicht auf einmal eingelegt, sondern nach und nach, wie sie zum Bre- chen geeignet sind. Unbedingt müssen sie zart, noch nicht zu hart oder faserig sein. Nur die besten Stangenbohnen von grü- ner Farbe nehme man dazu. Nachdem solche, wenn nötig, abgezogen und fein ge- schnitten sind, werden sie in großen Schüs- seln ziemlich stark gesalzen. So bleiben sie bis zum nächsten Tage stehen. Dann kom- men sie lagenweise unter kräftigem Nie- derdrücken in den Ständer, wo die Brühe darüber stehen muß. Sollen weitere Boh- nen gebrochen und eingemacht werden, so nimmt man die Bedeckung ab und bringt die folgenden auf die bereits eingemach- ten. Sollen die Bohnen gekocht werden, so kommen solche ohne weiteres in kochen- des Wasser und werden weich gekocht. Nun-

mehr schüttet man sie in einen Durchschlag, damit die Salzbrühe abläuft. Dann bringe man sie in kaltes Wasser, das man erneuern kann, bis der Geschmack der Bohnen nicht mehr zu geschalzen ist, und nun werden sie zurecht gemacht wie anderes Gemüse. So halten sie fast den Geschmack wie frische Bohnen.

Buntes Allerlei

Der spaßige Stotterer.

„Sagen Sie mal, Herr Briggs, es muß Ihnen doch recht unangenehm sein, daß Sie ein wenig stottern,“ sagte Herr Neumeier. — „Ach n-n-nein, das geniert mich gar nicht. Jeder Mensch hat irgend einen Fehler, m-m-mein Fehler ist das Stottern. Was haben Sie für'n Fehler?“ — „Ich wüßte wirklich keinen,“ entgegnete der Gefragte. — „Eine Frage: Rühren Sie den Tee mit der rechten oder linken Hand um?“ — „Mit der rechten Hand.“ — „Sehen Sie, das ist Ihr Fehler — die m-m-meisten Leute benützen dazu einen Teelöffel.“

Aus dem Gefängnisleben.

Gefängnisinspektor zum eben eingeliefertem Sträfling: „Ihren Fähigkeiten entsprechend können Sie hier beschäftigt werden; was sind Sie?“ — Sträfling: „Theaterfriseur, Tanzlehrer und Gelegenheitsdichter.“ — Ein guter Sohn. Neuer Sträfling zum Gefangenen-Aufseher: „Entschuldigen Sie, Herr Aufseher, könnte ich nicht die Zelle Nummer 38 haben, da hat mein seliger Vater zuletzt gesessen.“ — Ein eben aus dem Gefängnis entlassener Strolch, der sich am Begrande gemächlich niedergelassen hat: „Jetzt freue ich mich auf den ersten Gendarmen. Es wird ein Hochgenuß sein, wenn er an mir vorbei muß und ich kann ruhig sitzen bleiben.“

Und das half.

Der Baumeister hatte offenbar zu frisches Holz für die Türen verwendet und die hatten sich infolgedessen verzogen und waren eingegangen. Trotz wiederholter Klagen von Seiten des Mieters hatte der Besitzer dem Übelstande nicht abgeholfen und schließlich schrieb der Mieter: „Wetter Herr! Den Mäusen ist es allerdings möglich, unter den Türen durchzuschlüpfen, aber unsere Kaze kann ihnen leider nicht folgen, da sie dazu zu groß ist. Würden Sie nun die Güte haben uns entweder eine entsprechend kleine Kaze oder einen Schreiner zu schicken, der die Türspalte für unsere Kaze entsprechend erweitert.“ — Am nächsten Tage kam der Schreiner und brachte die Türen in Ordnung.

Der Pfiffige.

Ein Bauer kam zu einem Advokaten, trug ihm einen Streitfall vor und fragte ihn dann, ob er den Prozeß annehmen und gewinnen könne. — Advokat: „Ja, natürlich, — den Prozeß nehm ich an, der wird gewonnen!“ — Bauer: „Also meint der Herr wirklich, der Prozeß müsse

gewonnen sein?“ — Advokat: „Unbedingt — ich stehe dafür ein!“ — Bauer: „Ja, weiß der Herr, da will ich es doch lieber bleiben lassen, zu klagen, denn ich habe Ihnen den Prozeß von dem andern, nämlich von meinem Gegner, erzählt.“

Das Testament.

Ein amerikanischer Farmer diktierte sein Testament: „Ich vermache meiner Frau 500 Dollar Jahreseinkommen. Haben Sie das geschrieben?“ — „Ja,“ sagte der Notar, „aber sie ist noch nicht so alt und könnte sich wieder verheiraten?“ — Farmer: „Gut; schreiben Sie, im Falle ihrer Wiederverheiratung erhält sie 1000 Dollar jährlich. — „Was, noch einmal so viel?“ — Farmer: „Zawohl, denn wer sie heiratet, hat das viele Geld ehrlich verdient. Er wird ohnehin seine Not mit ihr haben.“

Unsere „lieben Kleinen“.

Onkel Adolf hatte es sich auf einer Bank im Park gemütlich gemacht und sah den spielenden Kindern zu; da fiel ihm ein Junge auf, der abseits und allein in der Nähe der Bank im Grase saß. — „Warum spielst Du nicht mit den Andern?“ — „Ich mag nicht.“ — „Und weshalb magst Du nicht?“ — „Weil ich warten will, bis Sie aufstehen. . . . die Bank auf der Sie sitzen, ist frisch gestrichen.“

Aufgefressen.

Ein Herr ließ sich in einem Gasthause eine Rindszunge geben und war eben im Begriffe, ein Stück in den Mund zu stecken, als sein Tischnachbar ihm zurief: „Halten Sie ein! Ekelt Ihnen denn nicht? Die hat ja schon jemand im Munde gehabt!“ — Der Herr hielt ganz bestürzt inne und schrie: „Ha, wie? was? Se Wirt, Kellner!“ ließ den Bissen fallen und sagte zu dem herbeieilenden Wirt: „Diese Zunge hat schon jemand im Munde gehabt, dieser Herr behauptet es.“ — „Ja, ganz richtig,“ entgegnete der Wirt, „entweder eine Kuh oder ein Ochse, sonst wär es ja keine Rindszunge!“

Zu viel Geist.

Der berühmte Maler Kneller hatte für einen Cavalier das Bild seines Sohnes malen müssen. Nachdem es fertig war, erhielt Kneller einen Besuch von seinem Auftraggeber und einigen Freunden desselben. — Beim Eintritt in das Zimmer des Künstlers sah sich dieser überall um und fragte dann den Maler: „Wo ist das Porträt meines Sohnes?“ — Dies verdroß Kneller und er sagte zu seinem Gesellschafter ziemlich laut: „Mein Gott, ich habe kein ähnlicheres Porträt gemalt als das des jungen Cavaliers; aber ich habe etwas Geist in seine Physiognomie gelegt, und nun kennt ihn weder sein eigener Vater, noch einer seiner Freunde.“

Verlockend.

Direktor einer Filmgesellschaft sagte zu einem Bergsteiger: „Den steilen Fels wollen Sie hinaufkrazeln? Wenn Sie gestatten, mache ich eine kinematographische Aufnahme und zahle Ihnen, wenn sie ge-

lingt 100 Kronen!“ — Bergsteiger: „Nicht übel. . . Ich kann aber auch dabei abstürzen!“ — Direktor (enthusiastisch): „Das wäre großartig. . . Dann zahle ich Ihnen 500 Kronen!“ Aus dem Aufkrazeln soll es jedoch nichts geworden sein.

Das schlechte Gewissen.

Zwei Rechtsanwälte suchen nach einer Verhandlung ein Gasthaus auf und lassen sich zum Frühschoppen nieder. Während sie eine Flasche Wein trinken, wird eifrig über den soeben verhandelten Rechtsfall gesprochen. Allmählich werden die Köpfe erhitzt, und es entsteht eine erregte Verhandlung, in deren Verlaufe sich beide Juristen etwas vorzuwerfen haben. Sie werden sich über den betreffenden Paragraphen streitig, und man beschließt, nachzulesen. Dem Töchterlein des Wirtes wird der Auftrag gegeben, den Vater zu bitten, er möge auf einen Augenblick das Strafgesetzbuch leihen. Das Mädchen geht, um den Auftrag auszuführen, bleibt aber ungewöhnlich lange aus. Mit wachsender Ungeduld warten die strengen Männer der Justiz. Endlich kommt das junge Mädchen wieder, aber zaghafter als sonst, und purpurrot im Gesicht. Die Herren sehen sie streng und fragend an, da bringt sie es ängstlich und verschämt heraus: Vater läßt sagen, . . . er, . . . nahm den Wein zurück.

Sie brummte nicht.

In einem Orte wurde zum erstenmale die neu angekaufte große Glocke auf dem Kirchturme geläutet. Eine Frau, die in der Gemeinde als unverträglich bekannt war, sprach, als sie die Glocke zum erstenmale hörte, zu den Umstehenden: „Der Ton der Glocke gefällt mir nicht; er ist zu hell. Die Glocke brummt zu wenig!“ Rasch entgegnete ein Herr, der diese Worte hörte und die Frau gut kannte: „Gnädige Frau, die Glocke ist halt noch zu jung. Bis sie so alt sein wird, wie Sie, wird sie schon brummen.“

Ein Kalbskopf verschiedener Nation.

In einer Restauration zu Amsterdam saß ein Belgier, als sich mehrere junge holländische Pflastertreter an ihn machten. Aber der Belgier ließ sich nicht mit ihnen ein. Dies verdroß die jungen Zierbengel und einer von ihnen präsentierte dem Belgier einen Kalbskopf mit d. Worten: „Ist ein belgischer Kalbskopf gefällig?“ — „Warum nicht?“ erwiderte der Belgier, ohne eine Miene zu verziehen, verzehrte mit vielem Appetit das Gehirn und gab den leeren Kopf mit den Wort zurück: „Ist Ihnen ein holländischer Kalbskopf gefällig?“

Grabinschrift.

Auf einem Grabstein findet sich folgende Inschrift:

Hier unter diesem Zeichenstein,
Ruhet eine Jungfrau Rosa Klein,
Sie suchte lang vergebens einen Mann,
Zulezt nahm sie der Totengräber an.

Zeitgeschichtchen.

— **Was Millionäre tun.** In New-York veranstaltete eine sogenannte Dollarsfürstin einen Ausflug aufs Land. Dieser Ausflug wurde in folgender Weise arrangiert. Die Herren waren als Landarbeiter gekleidet und trugen eine Heugabel über der Schulter. Für die weiblichen Geladenen war Milchmädchengewandung und das Mitbringen eines Milcheimers Vorschrift. Während die verwöhnten Picknick-Gäste auf Leiterwagen, die mit Heubündeln zum Niedersetzen ausgerüstet waren, zu der ländlichen Festlichkeit fuhren, folgte ihnen der Proviant in einem riesigen Automobil, das mit Brat- und Kochvorrichtungen sowie Eisschränken equipiert war. Zu den Kosten trug jeder Gast sein Scherflein bei, indem er das Sümmchen von 250 Kronen zahlte.

— **Chrlische Zellengenossen.** Aus dem Gefängnisse der Schweizerischen Ortschaft Altdorf entflohen ein Sträfling. Die Gefängnisverwaltung ließ ihn, wie das „Luzerner Tagebl.“ mitteilt, durch zwei andere — Sträflinge verfolgen! Es gelang den beiden eigenartigen Polizeimännern nicht, den Flüchtling dingfest zu machen. Und nun kommt das Unglaubliche: beide kehrten seelenruhig in ihre Zellen zurück! Die Sträflinge in Altdorf haben es nämlich so gut, daß sie am liebsten nie aus dem Gefängnis herausmöchten. Einer der beiden Verfolger war sogar zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden.

— **Das 4. Gebot.** Der 21jährige Anton Binder in Floridsdorf diente bei der Kriegsmarine. Wegen verschiedener Vergehungen wurde er aber aus der Kriegsmarine ausgeschlossen. Seitdem lebte der junge Mann ohne Beschäftigung und fiel nur seiner in einfachen Verhältnissen lebenden Mutter geradezu zur Last. Er erpreßte ihr wiederholt Geld, um seinen noblen Passionen leben zu können. Wegen seines unglaublichen Ganges zum Leichtsinne hatte er zahlreiche Hochstapeleien verübt. Kürzlich wollte Binder wieder von der unglücklichen Frau Geld haben. Da auch seine Drohungen keinen Erfolg hatten, ergriff Binder ein Küchenmesser und stürzte sich mit der Absicht, es der Mutter in den Leib zu rennen, auf die Frau. Wäre nicht im letzten Augenblick eine Nachbarin dazu gekommen, dann hätte Binder seine eigene Mutter entweder ermordet oder doch schwer verletzt. Binder war nach der Tat geflüchtet, wurde aber bald nachher verhaftet und wegen Mordversuches, Erpressung, Betruges und Vagabundage dem Landesgerichte eingeliefert.

— **Ja die Weiber.** Einige Berliner Künstler und Künstlerinnen der Litteraria-Filmgesellschaft, die nach der Eifel fuhren, um Alara Viebigs Novelle „Samson und Delila“ an Ort und Stelle zu verfilmen, hatten ein seltsames Abenteuer. Die aus zwölf Personen bestehende Gesellschaft kam nach Eisenschnitt, einem kleinen Ort, der

durch Alara Viebigs Buch „Das Weiberdorf“ Berühmtheit erlangte. Durch diese Geschichte fühlte sich Eisenschnitt seit Jahren gekränkt. Die Damenwelt war der festen Überzeugung, das „Weiberdorf“ sollte verfilmt werden. Besen, Heugabeln, Schaufeln, Stöcke wurden aus dem Hausarsenal hervorgeholt, und bald waren die Schauspieler von einer kriegsbereiten Amazonenschar umgeben. Vergeblich versicherte der Regisseur, daß es sich nicht um das „Weiberdorf“, sondern um einen Napoleonfilm mit einem „versöhnenden Abschluß“ handelte. Die ungebetenen Gäste mußten schließlich retirieren.

— **Eine Seltenheit.** Daß ein Zwillingspaar auch eine Art Zwillingskarriere macht, kommt gewiß nicht oft vor, wie es in Ungarn der Fall ist. Dieser Tage wurde zum ordentlichen Professor der Universität Klausenburg Professor Dr. Karl Toth von der Debreczener Rechtsakademie ernannt, an der auch sein Zwillingbruder, Dr. Ludwig Toth, Professor ist. Die Brüder gingen beide zu gleicher Zeit in dieselbe Schule, besuchten zu gleicher Zeit dieselbe Universität und promobierten zu gleicher Zeit. Sie lebten also vollständig parallel. Dr. Ludwig Toth wurde etwas früher als sein Bruder zum Professor an der Rechtsakademie ernannt. Jetzt ist auch sein Bruder zum ordentl. Professor an der Universität ernannt worden.

— **Ein galanter Bürgermeister.** Aus Italien wird folgendes kleines Geschichtchen erzählt. Königin Helene kam jüngst in ein kleines Städtchen in der Nähe von Florenz zur Einweihung eines jener unvermeidlichen Viktor Emanuel-Denkmäler, die in keiner italienischen Stadt fehlen dürfen. Nach den Festreden wurde der Königin ein Glas Ehrenselt gereicht. Ihre Majestät stieß mit dem Bürgermeister an und trank den Sekt. Bei dieser Gelegenheit fiel, von den Anwesenden unbemerkt, ein Tropfen auf ihr Kleid. Sie öffnete ihr Täschchen, um das Taschentuch herauszunehmen; aber der biedere Herr Bürgermeister meinte mit einer treuerzigen Geste: „Aber bitte, Majestät, das ist nicht nötig; es ist schon alles bezahlt.“

— **Ein sinniges Hochzeitsgeschenk.** Aus Lüneburg wird berichtet: In den Dörfern der Lüneburger Heide ist es noch vielfach Sitte, daß dem neuvermählten Paare nach der Rückkehr von der Kirchentraumung mit einer scherzhaften Ansprache ein Geschenk überreicht wird, und zwar dem Ehemann eine Peitsche, der Frau ein Besen. In einem Heidedorfe wurde einer jungen Frau als Hochzeitsgeschenk ein Stubenbesen mit folgendem Spruch verehrt:

Die kleine Gabe nimm von mir,
Nimm' fest in deine Hände!
Im Frieden — brauch den borst'gen
Teil,

Im Krieg — das andere Ende.

Der junge Ehemann soll nicht besonders erfreut über diesen Spruch gewesen sein.

Rätsel.

Diamanträtsel.

Von A. P. Pöhlig, Kaaden.

a	Buchstabe
a a a	Meeresbewohner
c d d e e	Weideplatz
e e e e e e e	europäisches Königreich
g g h h i i i i i	wenig bekannte Gegend
i i i l l l l l l l n n	berühmter Feldherr
n n n n n n n o o	weiblicher Vorname
o p r r r r s	ein gewisser Teil
s s s t t	Sagengestalt
t w w	Fluß in Afrika
w	Buchstabe

Silbenrätsel.

Von Matth. Niederreiter, Lamprechtshausen.

Ich studiere die Natur,
Sorg' auch wohl für Menschentur.
Meine Erste klingt wie Vieh,
Meine Zweite so wie sie,
Meine Dritte wie ein Ruß.
Nun ist's keine harte Ruß.

Anagramm.

Von Alois Süß, Seefirchen.

Hoffnungsvoll der Schmerzreiche
Heiße Sehnsucht nach ihm hat.
Wenn ich eine Letter streiche,
Bleibt mir eine deutsche Stadt.

Magisches Quadrat.

Von D. Hauser.

a a a a a	Gebirge in Ungarn
e e i i l	männlicher Name
o o p r r	Trinkspruch
r s s s s	Blütenform
t t t t t	Blume

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 17:

Ergänzungsrätsel:

Bruth, Ernst, Krieg, Krone, Mainz, Biene, Traum,
Regen, Leyer, Neger. — **Prinz Eugen.**

Silbenrätsel:

Leu, Mund, Leumund.

Kapselrätsel:

Seinem Schicksal kann niemand entgehen.

Königspromenade:

Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.
(Goethe.)

Richtige Lösungen sandten ein:

F. Schönbaß, Reinsbach, Oberösterreich; F. Hilpert,
Pfarrer, Bleiburg, Kärnten; F. Hergesell, Schönwald
bei Friedland.

Glücklich ist das Kind,

welche: an der Mutter'rust erzogen wird,
und eine jede Mutter kann dieser Pflicht
nachkommen, wenn sie „GALEGOL“
einnimmt.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner,
Prag III., Ecke der Nerudagasse. Depots in
Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Post-
sendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose,
von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen,
von K 12.— vier Dosen franko.

**Beste christliche Bezugsquelle!
Bettfedern u. Daunen**



1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, bess. K 6.—, Herrschaftsschleiß K 8.—, Kaiser-schleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, und 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfüdigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolster, ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdunen K 20.—, Dunen K 24.—, Tuchente allein K 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50, und 4.—. Tuchent, zirka 180x140 cm groß, K 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90x70 cm groß, K 4.50, 5.— und 5.50, Unterbett, zirka 180x116 cm groß, K 13.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko. Umtausch gestattet. Für Nichtpassendes Geld retour. Ausführliche Preisliste kostenlos und postfrei.

Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)
Unter Berufung auf dieses Blatt 3 Proz. Nachlaß

Echte Rumburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zeфир, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).
Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

BEI HUSTEN DER KINDER u. ERWACHSENEN

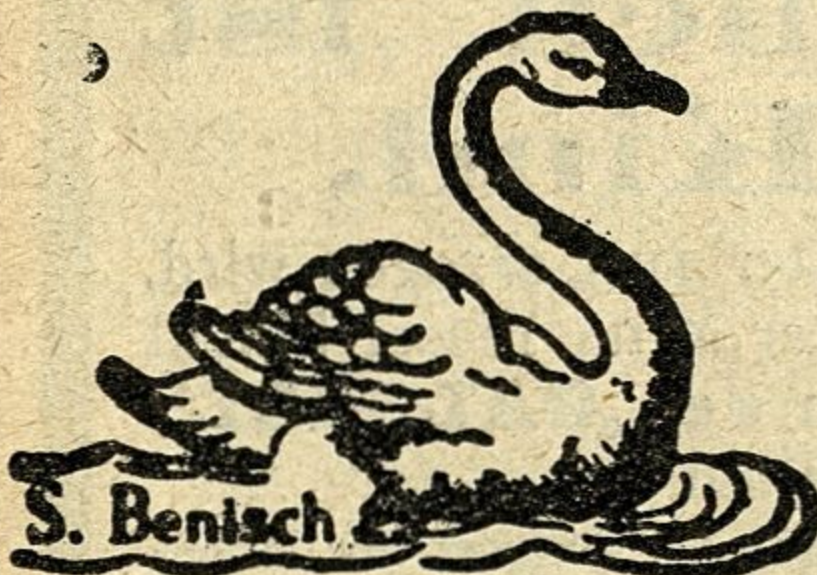
THYMOMEL-SCILLAE

AUS DER APOTHEKE B. FRAGNER IN PRAG-III
WIRKUNG ÜBERRASCHEND.

FLASCHE K 2.20. PER POST K 2.90.
DEPOTS IN APOTHEKEN.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 kg graue, gute, geschlossene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlossene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::
Bei Abnahme von 5 kg franko.

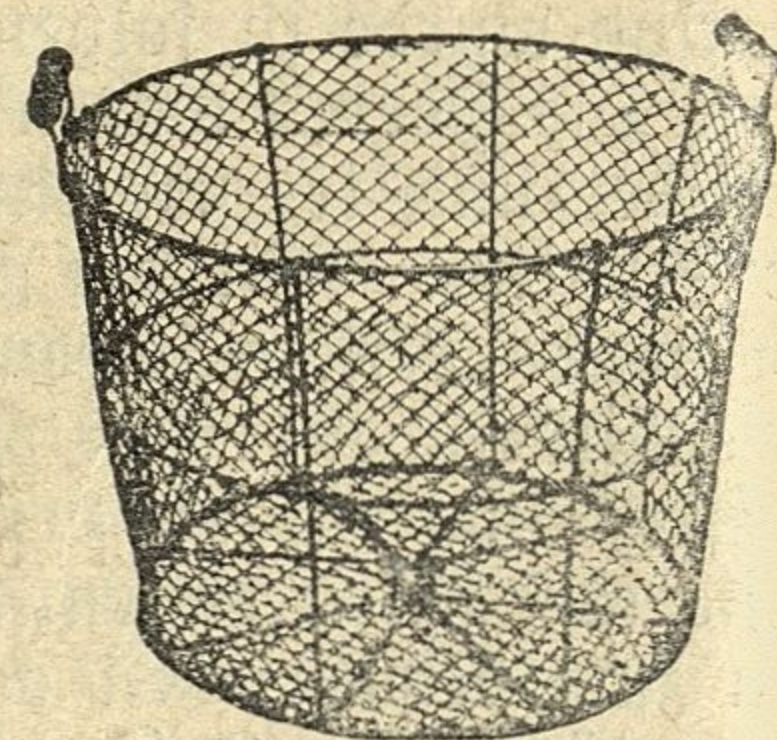
Fertige Betten

aus dichtfüdigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdunen 20 K; Dunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 8 K, 8 K 50, 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

**I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik
Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.**



Kartoffeltörbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahldraht.
Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkollt 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.
" " " II = 3/4 " "

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird, da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Technikum Altenburg Sa.-A.

Ingenieur-, Techniker-, Werkstr.-Abtign. Maschinenbau, Elektrotechnik. Automobilbau. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach**
Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik. Dachschieferhandlung. Dachdeckerel.



! 500 Kronen !

zahle ich Ihnen, wenn meine Wurzelver- tilger „Kia-Balsam“ Ihre Hühneraugen, Warzen, Hornhaut, nicht in 3 Tagen schmerzlos entfernt. Preis eines Tiegels samt Garantiebrief 1 Krone.

Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 12/139 Ungarn.